Nr. 19. | Sonntag, 23. Januar. | 1898

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11–12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XVII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.
Organ für Jedermann aus dem Volke.

Die Erneuerung des Polenfonds.

Das Ansiedelungsgesetz vom Jahre 1886, das soeben mit der Neuforderung von 100 Millionen seine zweite Auflage erlebt, gehört zu denjenigen Hinterlassenschaften des Fürsten Bismarck, die vom Standpunkte des entschiedenen Liberalismus aus nicht gutgeheißen werden können und von den Conservativen, wenn sie sich klar vergegenwärtigen, worum es sich handelt, ebenfalls mißbilligt werden sollten. Man kann ein sehr guter preußischer und deutscher Patriot sein und doch von Herzen wünschen, daß den Polen gegenüber, auf deren Verdrängung von heimischer Scholle das Gesetz abzielt, eine ausgesprochen versöhnliche Politik befolgt werde, eine Politik, wie sie, seit ehemals polnische Landestheile dem preußischen Staate einverleibt worden sind, wiederholt versucht, aber nie consequent durchgeführt, sondern stets aus übertriebener, ja oft rein eingebildeter Furcht vor der Gefährlichkeit des Polenthums wieder eingestellt worden ist. Natürlich muß dabei vorausgesetzt werden, daß die Polen selbst den redlichen Willen haben, sich dem Staatsganzen in loyaler Weise anzugliedern, unter welcher Voraussetzung man sie aller derjenigen Rechte theilhaftig werden lassen sollte, die die anderen Staatsbürger genießen, z. B. der ihnen bisher in Posen noch vorenthaltenen Kreisordnung. Nur so allein dürfte zu hoffen sein, daß sich die Polen mit dem Preußen- resp. Deutschthum assimiliren. Ein Gesetz aber, welches dem Geiste nach als ein Ausnahmegesetz bezeichnet werden muß, ist nicht geeignet, diesen Assimilirungsprozeß zu beschleunigen, sondern nur ihn zu hemmen, ja vollkommen zu sistiren.

Abgesehen aber hiervon ist wohl jedes Gesetz von vorne herein zu verwerfen, welches auf die Ausnutzung menschlicher Schwächen und menschlicher Hilfslosigkeit speculirend emanirt ist. Und das gilt vom Ansiedelungsgesetz.

Die Leichtlebigkeit des polnischen Adels, des Großgrundbesitzers — denn auf diesen hatte es Fürst Bismarck als den von ihm als gefährlichsten bezeichneten Vertreter des Polonismus abgesehen —, die nicht wegzuleugnende geringere wirthschaftliche Rührigkeit des polnischen Landwirthes, die aus der „polnischen Wirthschaft" entspringenden pecuniären Schwierigkeiten und die Geneigtheit, den ererbten Besitz gegen ein gut Stück Geld los zu werden, um wieder eine Weile ziwo (lustig) leben zu können, das sind die Factoren, mit denen rechnend man das Gesetz 1886 dem Hause der Abgeordneten vorlegte. Offenbar hat man damals im Abgeordnetenhause die im Polonismus liegende Gefahr, dank den beredten Ausführungen des Fürsten Bismarck, weit überschätzt und sich außerdem durch die mit dem Uebergang früher polnischen Landbesitzes in deutsche Hände verbundene Zertrümmerung großer geschlossener Guts-Areale und Ansiedelung neugeschaffener Kleingrundbesitzer captiviren lassen und vielfach auch aus letzterem Grunde der Regierungsvorlage die Sanction ertheilt.

Will man nun aber auch den Polonismus — nota bene die Bestrebungen der Polen, wie sie vor Erneuerung des Gesetzes zu Tage traten, denn jetzt nach zehnjähriger Wirksamkeit des Gesetzes haben diese, wie die Begründung der neuen Vorlage zugesteht, nicht nachgelassen, sondern an Spannkraft gewonnen, was man als Wirkung des Gesetzes zu betrachten gezwungen ist — wirklich als eine Gefahr für das große einige Deutschland ansehen, so fragt sich, ob denn gerade der polnische Großgrundbesitz der Hauptherd jener staatsgefährlichen Umtriebe ist. Ist nicht vielleicht der bisher in unbequemer Lage befindlich gewesene polnische Gutsbesitzer, der durch den guten Erlös seines Gutes pecuniär gekräftigt nach der Stadt zieht, wo er sich bequemer an bereits vorhandene polnische Agitationsgruppen anschließen kann, als vereinzelt auf dem platten Lande, noch gefährlicher und direct als Zuwachs zu polnischer Opposition zu betrachten? Liegt der Herd polnischer Agitation nicht vielleicht hauptsächlich bereits in den Städten, deren Einwohner man doch nicht expropriiren, zur Auswanderung zwingen oder todtschlagen kann? Und bilden diejenigen polnischen Arbeiter und Handwerker, die in Folge des Uebergangs der Güter ihrer Herrschaft in deutsche Hände nach Westen wandern — denn diese Thatsache als Folge des Ansiedelungsgesetzes ist unbestritten —, und nun in Berlin, Westfalen, Sachsen, Schlesien rührige polnische Gemeinden mit eigenen Zeitungen etc. bilden, nicht wie alle Unzufriedenen, die sich gewissermaßen in der Diaspora eng zusammenschließen, erst recht eine Gefahr? Hat man den polnischen Großgrundbesitzer damit, daß man ihn als solchen ausgekauft, aus der Welt geschafft? Und welche Garantie hat man, daß er sich nicht mit dem Erlös seines Gutes sofort ein anderes kauft, und zwar, wie dies notorisch wiederholt vorgekommen ist, aus deutschen Händen, was man doch nicht hindern kann?

Man wird diese Fragen bei einigem Nachdenken nur dahin beantworten können, daß das Ansiedelungsgesetz von falschen Voraussetzungen ausgegangen und daß daher eine Prolongation über das ursprünglich gesteckte Ziel nicht zu billigen ist.

Die Wirkung des Gesetzes auf die betheiligten polnischen Kreise war zunächst eine zwiefache: auf die Zahl der oben erwähnten leichtlebig veranlagten die der Freude, auf die der denkenden und ernsten die der Erbitterung, ja des Grimmes gegen den Fürsten Bismarck. Die Aeußerung jenes leichtfertigen Polen, nachdem er von dem Gesetze vernommen, zu seinem deutschen Nachbarn: „A to dobrze, panie, jetzt werd' ich Alitsche zu gutem Preis los, aber Sie, panie bleiben in bieda" (Armuth), ist verbürgt und mag als klassischer Ausdruck der allgemeinen Stimmung ähnlicher Kreise gelten. Diese Art Polen sind überhaupt nie gefährlich gewesen, liebenswürdig, aber zu bedauern. Manch einer von ihnen hat sich seitdem bekehrt, ist ordentlich geworden und wirthschaftet nicht mehr „polnisch" oder er hat sich einem anderen Gewerbe zugewandt. Sollte er in Folge seiner Erfahrungen inzwischen zu einem guten preußischen Patrioten geworden sein? Wohl kaum. Vielmehr wird er sich den von vorne herein ernsten Polen zuneigen, welche das Ansiedelungsgesetz als einen bitteren Stachel in ihrem Herzen empfinden. Und wohl bei manchem mag sich die Bitterkeit gegen des Fürsten Bismarck Politik zu glühendem Hasse verwandelt haben. Und sollte nicht ein gut Theil dieses Hasses dem Deutschen überhaupt gelten? In diesen Kreisen liebt man es, den Fürsten Bismarck den „Murawiew mit Glacéhandschuhen" zu nennen. „Murawiew hing", so sagen sie, „expropriirte und schickte nach Sibirien; er hatte eine rauhe Hand, aber er war wenigstens offen. Fürst Bismarck ist eine lebendige Illustration zu der sprichwörtlichen Redensart: Nur nicht ängstlich, sprach der Hahn zum Regenwurm und schluckte ihn auf. Verschluckt sollen wir werden, aber auf liebenswürdige, glatte Weise, daß es nicht wehe thut." Und wie reagirten diese Polen gegen das neue Gesetz? Es ist allbekannt, sie rührten sich ihrerseits, erwarben und erwerben noch Güter, um sie an polnische Colonen aufzutheilen; diese Güter erwerben sie sogar aus deutschen Händen zurück; sie gründen Vorschußkassen, die Schwachen zu unterstützen. Vor allem wirthschaften sie selbst energisch, und wenn früher noch hie und da, so jetzt nicht mehr „polnisch" etc. etc. Das ist auch eine Wirkung des Gesetzes. Und ist es zu verwundern, wenn die Erbitterung in diesen Kreisen, wenn das Gefühl: „Wir werden nicht als vollberechtigte Preußen betrachtet, wir sollen vom Besitz von Grund und Boden ausgeschlossen werden, wir sind Parias", sichtlich zugenommen hat?

Wir haben heute bisher nicht mit Zahlen operirt, obgleich dieselben, wie sie der umfangreiche amtliche Bericht über die Thätigkeit der Ansiedelungscommission bis ultimo März 1896 ergiebt, in mehrfacher Beziehung zu denken geben, auch die vielfach mißlungenen, weil schematisch mit Lineal und Cirkel auf dem Papiere ausgearbeiteten Parcellirungeen sowie die vielfach ebenso schematisch ausgeführten neupreußischen Bauerngehöfte keiner Kritik unterzogen, endlich die bureaukratisch von Posen aus mit umfangreichstem Apparat betriebene Leitung des ganzen Unternehmens nicht beleuchtet, obgleich alles dies auch vielmehr gegen als für das ganze Institut spricht. Denn es handelte sich für uns zunächst um das Princip, daß das ganze Ansiedelungswesen durchaus anfechtbar sei und den beabsichtigten Erfolg, Schwächung des Polenthums bewirken, nicht erziele, dieses vielmehr gestärkt und in gewissem Sinne geläutert aus dem Kampfe hervorgegangen sei. Einige wenige nackte Zahlen, die wir dem dem Abgeordnetenhause zugegangenen Berichte entnehmen, wollen wir den Lesern jedoch nicht vorenthalten, weil sie deutlich zeigen, daß auch rein geschäftlich betrachtet das ganze Unternehmen sehr eigenartig dasteht.

Von den ausgeworfenen 100 Millionen sind bis 1. April 1896 ausgegeben:

a) Zum Ankauf von Gütern	$55^1/_2$ Mill.
b) An Zuschüssen zur Wirthschaftsführung auf denselben	10 "
in Summa	$65^1/_2$ Mill.
eingenommen:	
a) Deren Grundstücke verkauft für .	$2^1/_2$ Mill.
b) Von den Erträgnissen der Güter eingenommen	$5^1/_2$ "
in Summa	8 Mill.
Die Gesammt-Ausgaben belaufen sich bis ult. März 1896 auf	81 Mill.
Die Einnahmen auf	11 "
wonach noch ein Bestand von	30 Mill.

vorhanden wäre.

Ferner: Von rot 93 000 Hect. überhaupt erworbenen Landes waren 35 000 Hect. veräußert an 2000 Colonisten.

Was haben, so fragt man sich, diese 2000 königl. preuß. Neubauern in ganz Posen und Westpreußen zu bedeuten gegenüber den mehreren Millionen der übrigen Bevölkerung beider Provinzen? Ganz besonders, wenn man bedenkt, daß diesen deutschen Colonisten schätzungsweise annähernd ebenso viele neupolnische Colonisten gegenüberstehen, die ihre Ansiedelung der Rührigkeit der aus ihrem Schlafe aufgerüttelten Landsleute verdanken?

Im Pariser Schlamm.

„Wir waten im Schlamm", hat der französische Kriegsminister Billot, wie der Correspondent des „Berl. Börs.-Cour." in Paris berichtet, einigen neugierigen Abgeordneten gesagt, als sie ihn über die Anklage gegen Esterhazy und dessen Freisprechung zu interviewen versuchten. Clemenceau hat dieses Wort in köstlicher ironischer Weise übersetzt: „Wir waten in Syrup"; freilich entspricht da die Clemenceau'sche Materie der von Billot in krassem Naturalismus à la Zola angedeuteten nur hinsichtlich der Zähigkeit der Masse. Die ministerielle Substanz hat, wie die täglichen Berichte aus Paris ergeben, doch gewisse, nicht näher zu bezeichnende, berechtigte Eigenthümlichkeiten, die zu entwickeln dem Syrup wohl ewig unerreichbar bleiben wird. Wer von beiden Recht hat mit seinem Ausspruch, weiß heute noch niemand; nur soviel steht fest, daß selbst diejenigen, die durch alte Bande der Freundschaft mit Billot verknüpft sind, wie Scheurer-Kestner, ihm schwere Vorwürfe wegen seiner Unverläßlichkeit machen; sie gehen zwar nicht so weit wie Zola mit seiner brüsken Anklage, aber sie werfen ihm doch öffentlich eine Gedächtnißschwäche — nicht wie der kühne, rücksichtslose Romancier bösen Willen — vor, die ihn total hat vergessen lassen, was er sich, als dem Chef des Heeres, schuldig ist.

Als der Senator Scheurer, von niemand als der Familie Dreyfus unterstützt, seine ersten Schritte zu Gunsten des auf der Teufelsinsel Schmachtenden unternahm und den Kriegsminister aufforderte, seine Pflicht zu thun, da brauchte Herr Billot Wochen, um sich klar zu werden, daß seine Pflicht darin bestand, eine möglichst zweideutige Haltung einzunehmen und zu versuchen, die Angelegenheit so lange hinzuziehen, bis die Agitatoren selbst ein Ekel davor erfassen würde. Herr Billot spielte seine Rolle gut, so gut, wie es für einen Soldaten überhaupt nur möglich ist.

Man hat Herrn Billot in der Kammer schon wiederholt aufs Korn genommen und, das Cabinet Méline scheint nicht übel Lust zu haben, das geforderte Haupt des französischen Kriegsministers den andrängenden Landesvertretern auszuliefern. Heute muß sich das entscheiden. Die heute in der Deputirtenkammer zur Verhandlung kommende Interpellation Cavaignac wird die Entscheidung herbeiführen, ob auch jetzt noch das Cabinet Méline feststeht oder ob mit Billot auch das Ministerium fallen wird. Méline hat offenbar die Absicht, den Kriegsminister die nächste Verantwortung tragen zu lassen und selbst, wenn die Sache schief geht, zu versuchen, ohne diesen weiter zu regieren; daß er in eine thatsächliche Revision des Dreyfusprozesses willigen sollte, wie es gestern die „Indépendance Belg." aus Brüssel meldete, ist nicht gut denkbar. Die Generalstabspartei hat dem Ministerium zu oft und zu lange erzählt, daß Frankreich zu Grunde gehen müsse, wenn man die Machinationen einer gewissen militärischen Gesellschaft aufdecke, als daß es nicht in diesem Bewußtsein vollständig aufgegangen sein sollte. Das beweist auch die Vorladung, welche gestern Zola und dem Redacteur der „Aurore" zugegangen ist; da ist nur von einer Strafverfolgung wegen Beleidigung des ersten Kriegsgerichtes die Rede; über die weiteren von Zola erhobenen Anklagen hat man fortgesehen. Warum? Doch offenbar, weil dem Ministerium Méline daran gelegen ist, das bisherige Vertuschungssystem fortzusetzen. Billot will man opfern, aber weiter auch keinen Schritt gehen.

Man wird heute sicher vor der Kammersitzung noch einmal versuchen, Cavaignac, den einstigen Kriegsminister des radicalen Ministeriums Bourgeois, zu bewegen, seine Interpellation zurückzuziehen. Man hat ihm noch gestern in allen patriotischen Tonarten klargelegt, daß es seine Pflicht sei, so zu handeln und daß er Frankreich an den Rand des Abgrundes führe, wenn er darauf bestände, wissen zu wollen, ob sich in den Archiven des Kriegsministeriums ein Actenstück befände, das die sogenannten, viel besprochenen, von Dreyfus nach der Degradation gemachten Geständnisse erwähnt. „Ich bin", soll Dreyfus zu dem Hauptmann Lebrun-Rénault gesagt haben, „unschuldig; wenn ich je Papiere an Deutschland geliefert hätte, so würde ich es nur gethan haben um wesentlichere zu erhalten." Durch dreimalige Erklärung der deutschen Regierung ist aber über allen Zweifel erhaben festgestellt, daß der Excapitän niemals und in keiner Weise mit ihr in Beziehungen gestanden hat. Wie ihr also Dreyfus Papiere eingeliefert haben soll, „um wichtigere dafür zu erhalten", ist noch ein unaufgeklärtes Räthsel.

Das ist klar, daß die leitenden Männer in Frankreich, die sich so sehr in der Dreyfus-Angelegenheit engagirt haben, jetzt in ihrem Innern verzagt sind über die Folgen, die ihr Verhalten nach sich gezogen hat. Vielleicht hat diese Empfindung am meisten Méline selbst gehabt, als er Billot die Klage gegen Zola gestattete: er hat gefühlt, daß er den im Rollen befindlichen Stein nicht mehr aufhalten konnte.

Kiaotschau in völker-, staats- und strafrechtlicher Hinsicht.

Die Einrichtung der völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Verpachtung, von welcher das deutsche Reich in der Bucht von Kiaotschau Gebrauch macht, findet sich in der bisherigen Staaten- und Völkergeschichte nicht sehr häufig, auch wirft ihre Anwendung mancherlei Rechtsfragen auf, deren Lösung der Wissenschaft vermuthlich noch Arbeit genug kosten wird. Die „Köln. Ztg." führt darüber Folgendes aus:

Da der chinesische Staat für die Dauer der Pachtung auf die Ausübung aller Souveränitäts- und Hoheitsrechte zu Gunsten des deutschen Reiches verzichtet, so ist letzteres befugt, in dem betreffenden Gebiete alle Rechte auszuüben, welche ein Staat in den seiner Souveränität unterstellten Gebieten ausübt. Damit ist ohne weiteres gesagt, daß das dem Reiche überlassene Gebiet Inland im Sinne des Völkerrechts ist, es ist ein Stück des völkerrechtlichen Begriffs „Deutschland". Ein Angriff auf das Gebiet oder seine Küsten würde dieselbe Folge haben, wie ein Angriff auf das Reich oder dessen Küstengebiet, also den Kaiser zur Kriegserklärung ohne Zustimmung des Bundesraths berechtigen. Noch wichtiger sind die handels- und zollpolitischen Folgen; die Bestimmungen der zwischen China und den verschiedenen europäischen Staaten bestehenden Handels- und Zollverträge finden auf das verpachtete Gebiet keine Anwendung mehr, und es könnten sich daher die betreffenden Staaten nicht auf die ihnen zugestandene Meistbegünstigungsclausel berufen, falls Deutschland der deutschen Schiffahrt und dem deutschen Handel in dem gedachten Gebiete andere und wesentlich günstigere Bedingungen gewähren sollte, als dem ausländischen; es könnten z. B. die bergrechtlichen Concessionen zur Ausbeutung der Kohlenfelder nur Deutschen bezw. Gesellschaften verliehen werden, deren Mitglieder die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, ohne daß England oder ein anderer Staat sich wegen Verletzung der Rechte der meistbegünstigten Nation beschweren könnte. Andererseits ist das Gebiet im staatsrechtlichen Sinne nach wie vor Ausland; deshalb finden auch die von dem deutschen Reich mit anderen Staaten vereinbarten Zoll- und Handelsverträge auf dasselbe keine Anwendung, und deshalb können die Staaten, welche die Meistbegünstigungsclausel im deutschen Reiche genießen, aus diesem Vorzug die Gewährung der gleichen Rechte, wie sie den Deutschen zugestanden werden, für Kiaotschau nicht in Anspruch nehmen. Deutschland ist also in der Lage, die Zoll- und Handelsverhältnisse vollständig unbeschränkt nach seinem Gutdünken zu regeln.

Auch in strafrechtlicher Hinsicht ist das Gebiet als Ausland zu betrachten, wenigstens bis auf weiteres; da aber daraus unter Umständen große Mißstände sich ergeben können, indem es nicht möglich sein würde, einen Deutschen, der sich innerhalb der Besitzung eines Verbrechens schuldig macht, gerichtlich zu bestrafen, so wird es wohl zu den ersten Verwaltungshandlungen gehören, das deutsche Strafgesetzbuch für das Gebiet einzuführen.

Die Erfahrungen, welche wir in dieser Hinsicht mit den Schutzgebieten gemacht haben, werden hierbei wohl mit Nutzen zu verwerthen sein. Es zeigt sich aber dabei wieder einmal, wie dringend nothwendig es ist, den den heutigen Verhältnissen durchaus nicht mehr entsprechenden § 4 des Strafgesetzbuchs, der bestimmt, daß wegen der im Auslande begangenen Verbrechen uud Vergehen in der Regel keine Verfolgung stattfindet, in einschneidender Weise abzuändern.

Politische Tagesschau.

Danzig, 22. Januar.

Reichstag.

Im Reichstage nahm gestern die schier uferlose Debatte beim Titel: **Gehalt des Staatssecretärs des Innern** ihren Fortgang. Ueber den **Streikerlaß** des Staatssecretärs Posadowskys, über das **Coalitionsrecht der Arbeiter** und die dazu eingebrachten Anträge, sowie über andere socialpolitische Themata sprachen die Abgg. Lieber (Centr.), Hitze (Centr.), Graf Stolberg (cons.), Pachnicke (freis. Vereinig.) und Wurm (Sociald.).

Abg. **Lieber** (Centr.) knüpft an den gestrigen Appell des Staatssecretärs Grafen Posadowsky zum Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien im Kampfe gegen den Socialismus an. Der Staatssecretär möge dafür sorgen, daß die preußische Cultuspolitik dieses Ziel nicht durchkreuze. Die Katholiken hätten ein Interesse daran, daß sie ihre religiösen Kräfte frei und ungehindert entfalten können. Graf Posadowsky werde hoffentlich stark genug sein, um ihnen gegenüber dem preußischen Cultusminister und dem Minister des Innern den Rücken frei zu halten.

Abg. **Prinz zu Schönaich-Carolath** (nat.-lib.) tritt mit großer Wärme für die Erweiterung der Frauenrechte ein, indem er insbesondere befürwortet, den Frauen die Gymnasial- und Universitätsstudien zu erleichtern und ihnen eine ordnungsmäßige Immatriculation zu gewähren, namentlich zum Zweck der Ablegung der medizinischen und pharmaceutischen Staatsprüfung.

Staatssecretär Graf **Posadowsky** weist darauf hin, daß die Zulassung von Hospitantinnen, wie sie an den preußischen Universitäten bestehe, berechtigten Wünschen genüge. Der Reichskanzler werde mit den Bundesregierungen nach der Richtung der Verallgemeinerung der preußischen Einrichtungen in Verbindung treten. Auch darüber sagt der Staatssecretär eine Anregung beim Bundesrath zu, daß Frauen, welche die medizinische Staatsprüfung bestanden haben, die Approbation erhalten können.

Um $6^1/_2$ Uhr wurde die weitere Berathung auf heute vertagt.

*

Berlin, 21. Jan. Die Commission zur Berathung der **Militärstrafprozeßreform** hat in ihrer heute abgehaltenen Sitzung den § 11, wonach sich die niedere Gerichtsbarkeit nur auf Personen ohne Offiziersrang erstreckt, gestrichen. Zu § 12 wurde ein Antrag des Centrums-Abgeordneten Gröber angenommen, wonach in der Bestimmung, daß diejenigen Fälle, wo eine Ehrenstrafe erwartbar ist, bei Unteroffizieren der höheren Gerichtsbarkeit vorbehalten bleiben, die Worte „gegen Unteroffiziere" gestrichen sind. Zu § 29 und § 33 wurden Anträge des Abg. Gröber angenommen, wonach nicht dem Reichsmilitärgerichte, sondern dem gemeinsamen oberen Gerichte die Entscheidung über die Verbindung mehrerer Strafthaten bezw. über Zuständigkeitszweifel zusteht. Zu § 38 wurde nach einem Antrag Gröber mit der Zustimmung des Kriegsministers beschlossen, daß nicht nur der zweite, sondern beide Beisitzer des Standgerichtes ständige Richter sein sollen. Die Commission nahm zu § 39 (Eidesformel) den von den Regierungsvertretern bekämpften Antrag Gröber an, welcher den Schwörenden das Hinzusetzen einer confessionellen Eidesformel gestattet. Die Commission änderte gemäß einem Antrag Gröber den § 46 dahin ab, daß das Kriegsgericht nicht aus einem Kriegsgerichtsrath und vier Offizieren,

sondern von zwei Kriegsgerichtsräthen und drei Offizieren bestehen soll. Demgemäß wurde auch in § 47, Ziffer 1 bis 8, die Besetzung der Kriegsgerichte in Einzelfällen durch Verminderung der militärischen Richterposten um je einen modificirt.

— Die **Budgetcommission** des Reichstages hat mit 11 gegen 10 Stimmen die Erhöhung des **Gehaltes des Staatssecretärs des Reichspostamtes** von 24 000 auf 30 000 Mk. abgelehnt, ebenso einen Antrag des Abg. Singer (Soc.), **das Anfangsgehalt der Postunterbeamten** von 700 Mk. auf 800 Mk., das Endgehalt der Landbriefträger von 900 Mk. auf 1000 Mk. zu erhöhen und dafür Mittel in den Etat einzusetzen, abgelehnt. Die Commission nahm dagegen einstimmig einen Antrag des Abg. Lieber (Centr.) an, welcher diese Gehaltsaufbesserung noch für das Etatsjahr 1898 in einem Nachtragsetat verlangt; die Erhöhung des Gehaltes des Staatssecretärs wird von der Entscheidung über diesen Antrag abhängig gemacht, die Ablehnung desselben ist also nur provisorisch beschlossen.

Ein Schritt vorwärts!

In einer bedeutsamen Sache, die seit einer ganzen Reihe von Jahren die Presse und das Parlament beschäftigt hat, ist heute — so schreibt man uns von gestern aus Berlin — im Reichstage ein Schritt vorwärts gethan worden, und zwar durch die entgegenkommenden Erklärungen, die der Herr Staatssecretär des Innern auf die betreffende Anregung hin abgegeben hat. Der nationalliberale Abgeordnete **Prinz zu Schönaich-Carolath**, ein Mann, der auf diesem Gebiete schon öfter seine Stimme eindringlich hat vernehmen lassen, befürwortete in eingehender Rede die Forderung, den **Frauen** das Gymnasial- und Universitätsstudium zu erleichtern und ihnen **die ordnungsgemäße Immatriculation zu gewähren.** Gegenwärtig herrschen auf diesem Gebiete geradezu widersinnige Zustände. Das Abiturientenexamen können die Frauen machen; auch werden sie, wo sie entgegenkommende Docenten finden, zu Vorlesungen zugelassen. Nach den Universitätsstatuten werden sie aber nicht ordnungsgemäß immatriculirt, und können so auch nicht zum Examen zugelassen werden. Sie müssen zu diesem Zweck ins Ausland gehen, um dort ihr Examen abzulegen; wenn sie es aber bestanden, fallen sie, wenn sie die Inlandspraxis ausüben, nach dem Reichsgesetz unter die Kurpfuscher.

Daraufhin ergriff nun der Staatssecretär des Innern, Graf Posadowsky, das Wort und führte aus, die Reichsregierung beabsichtige in der That, sich mit den verbündeten Regierungen in Verbindung zu setzen, um eine Prüfungsordnung von Reichs wegen zu erlassen, nach welcher die Frauen, die als Hospitantinnen die erforderlichen Collegien besucht haben, **zum Staatsexamen für Aerzte zugelassen** werden. Der Herr **Reichskanzler** wohnte der Verhandlung **bei.** Man weiß, daß derselbe **sich lebhaft für die Sache interessirt und sie gewiß fördern wird.** Die Studentinnen, welche jetzt ins Ausland gehen müssen, um dort das ärztliche Examen abzulegen, werden also nunmehr bald ihr Ziel im eigenen Vaterlande erreichen — ein wesentlicher Schritt vorwärts!

*

Was die gestern im Reichstage abermals verhandelte **Frage der Coalitionsfreiheit** anlangt, so war es von Interesse, was der Centrumsführer Dr. Lieber über **den Antrag Pachnicke** von der freisinnigen Vereinigung ausführte. Daß das Centrum mit beiden Füßen auf den Boden des liberalen Antrages treten sollte, hält Herr Dr. Lieber für ausgeschlossen. Bekanntlich will der Antrag Pachnicke alle Arbeitervereinigungen, auch diejenigen, die eine Abänderung der Gesetzgebung erstreben und also politischen Charakter haben, zulassen. Das geht dem Centrum zu weit. In seinem Antrage dehnt das Centrum die Coalitionsfreiheit nur auf solche Arbeitervereinigungen aus, welche günstigere Löhne und Arbeitsbedingungen erstreben und zwar auch dann — darin liegt das Hinausgehen über das bestehende Gesetz —, wenn die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch gesetzliche Maßregeln erstrebt wird. Zwischen diesen beiden Fassungen des Gedankens ist immerhin ein sachlicher Unterschied; aber im Grunde enthalten beide eine Erweiterung des Coalitionsrechts und nicht eine thatsächliche Einschränkung desselben bei „grundsätzlicher" Aufrechterhaltung des Coalitionsrechtes. Nach der Ansicht Liebers sollen diese Anträge bei der Berathung des freisinnigen Antrages wegen Anerkennung der Berufsvereine zur Sprache kommen.

Nachklänge zur Polendebatte.

Die Rede, in welcher vorgestern der Reichskanzler und preußische Ministerpräsident Fürst Hohenlohe das Programm für die Polenpolitik der Regierung im Abgeordnetenhause entwickelte, hat auch in Oesterreich eine große Beachtung gefunden. So schreibt die Wiener „Neue Freie Presse", sie könne den Gedanken nicht abweisen, daß der Kanzler die preußischen Polen kategorisch vor einer Nachahmung der gefährlichen Beispiele von anderwärts habe warnen wollen. Das Blatt nennt hierbei Oesterreich und meint, die Wirkung der österreichischen Vorgänge auf die Stimmung in Deutschland sei nach Hohenlohes Rede klarer erkennbar als bisher. Schwerlich sei Preußen wegen der föderativen Tendenzen seiner Polen allzu besorgt, aber ein großer Unterschied sei erkennbar zwischen dem Verhalten, welches in Oesterreich und in Preußen von den Polen gefordert werde. Die „Ostdeutsche Rundschau", die auch in Wien erscheint, meint ebenfalls, die Kanzlerrede sei anscheinend theilweise auch gegen die Zustände in Oesterreich gerichtet.

*

Bezüglich der Ausführungen des Landwirthschaftsministers Frhrn. **v. Hammerstein**, der nach dem Fürsten Hohenlohe sprach, wird in der Presse constatirt, daß der Versuch des Ministers, die von ihm behauptete Verschiebung in den Besitzverhältnissen der deutschen und der polnischen Bevölkerung zahlenmäßig zu erweisen, mißlungen sei. Der Minister beschränkte sich auf die Feststellung, daß sich zur Zeit vom mittleren und kleineren Grundbesitz 399 500 Hectar in deutschen und 655 000 Hectar in polnischen Händen befinde. Weiteres Material soll der Commission vorgelegt werden. Diese Berechnung beruht, wie die „Pos. Ztg." schreibt, darauf, daß man 125 000 Deutschkatholiken einfach den Polen zugezählt hat.

*

Die Erklärung des Ministers v. Miquel, daß die Regierung, um die Polen zu gute Preußen zu machen, auch noch **andere Fonds** erhöhen wolle, so z. B. die, welche als Dispositionsfonds der Oberpräsidenten bezeichnet werden, die Fonds für Volksbibliotheken, zur Unterstützung von gemeinnützigen Vereinen, von Aerzten, Apothekern, Gewerbetreibenden, die unter dem polnischen Boycott zu leiden haben etc., gab dem nationalliberalen Abgeordneten **Sattler** Gelegenheit, die Darstellung des Ministers zu ergänzen und zwar unter Benutzung von Zeitungsartikeln, die den Anschein hatten, als wollten sie dem Minister gute Rathschläge geben. Da wird empfohlen die Gründung eines Landesmuseums in Posen, dessen Grundstock die Raczynski'sche Sammlung sein soll, die Errichtung einer Landesbibliothek in Thorn, die Errichtung eines dem Hochstift in Frankfurt a. M. ähnlichen Instituts, die Errichtung von Volksbibliotheken. Und in wirthschaftlicher Hinsicht die Hebung der Schiffahrt durch Regulirung der Ströme, namentlich der Warthe, Verbesserung des Eisenbahnverkehrs, Errichtung von Fachschulen zur Hebung der Großindustrie, Errichtung von Werkmeisterschulen für Tiefbau und Maschinenbau, sowie von großen Eisenbahnreparatur-Werkstätten. Von anderer Seite wird auch eine Umgestaltung der Ansiedelungs-Commission selbst befürwortet und darauf hingewiesen, daß der schwerfällige bureaukratische Mechanismus der Commission die Quelle der Mißerfolge sei, da sowohl die polnische als die deutsche Parcellirungsbank kein Geld aufbrauchten, sondern noch Dividenden zahlten. Nicht nur polnische, sondern auch deutsche Güter sollen gekauft werden u. s. w. Das Weitere wird man wohl aus den Commissions-Berathungen erfahren.

Bauten in Kiaotschau.

Berlin, 21. Jan. Die „Berl. N. Nachr." melden: In der Bucht von Kiaotschau sind von den deutschen Kriegsschiffen Vermessungen vorgenommen worden. Die Berichte darüber gehen auseinander, an welcher Stelle man sich dort am besten festsetzen könne. An maßgebenden Stellen wird jetzt berathen, für welchen der gemachten Vorschläge man sich entscheiden soll. Zunächst handelt es sich um die Herstellung eines Handelshafens; dabei ist aber nicht eine Verwendung von Reichsmitteln ins Auge gefaßt, sondern es besteht der Plan, Gesellschaften zu bilden, welche die einzelnen Bauten übernehmen. Wie es heißt, ist schon eine Gesellschaft entstanden, welche Docks bauen will, andere Privatgesellschaften sollen dem Abschlusse nahe sein. Daneben bleibt für das Reich noch genug zu thun übrig, denn es muß in der Bucht auch ein Hafen für Kriegsschiffe eingerichtet werden, außerdem sollen am Hafen neue Befestigungen angelegt werden.

Vor dem Sturm.

Gestern herrschte in **Paris**, abgesehen von einigen unerheblichen Demonstrationen, welche 200 Ausgehobene des 5. Arrondissements veranstalteten, verhältnißmäßige Ruhe — die Ruhe vor dem Sturm. In der Kammer theilte der Präsident Brisson mit, daß heute die Sitzung in der That mit der Berathung der Interpellation Cavaignac beginnen werde. Die Pariser Blätter ergehen sich bereits in den verschiedensten Muthmaßungen über das Resultat und besprechen im Anschluß daran in scharfen Artikeln die Anklageschrift, welche Zola und dem Redacteur der „Aurore" zugegangen ist.

Die Schriftsachverständigen im Prozesse Esterhazy haben nun auch gegen Zola die Beleidigungsklage vor dem Zuchtpolizeigericht angestrengt und verlangen jeder 100 000 Francs Schadenersatz. Zola hatte bekanntlich die Experten angeklagt, „einen betrügerischen Rapport" erstattet zu haben. Er will ihnen zum Beweise dessen sechszig Sachverständige entgegenstellen, er kann ihnen ferner Esterhazys eigenes Zeugniß entgegenhalten, denn Esterhazy selbst hat in freilich recht unvorsichtiger Voreiligkeit erklärt, der „Bordereau" zeige seine Handschrift, welche Dreyfus „durchgepaust" habe. Man darf also auch auf die Entwickelung dieses Prozesses gespannt sein, der recht interessante Dinge zu Tage fördern kann und bereits in den nächsten Tagen verhandelt werden soll.

Ein Brief Zolas an Billot.

Paris, 22. Jan. Die „Aurore" veröffentlicht einen offenen Brief Zolas an den Kriegsminister, in welchem der Dichter dagegen protestirt, daß der Prozeß lediglich auf den das Kriegsgericht betreffenden Punkt beschränkt werde. Zola wiederholt öffentlich die von ihm gegen Mercier, Billot, Boisdeffre und Paty de Clam erhobenen Anklagen und erklärt, der Kriegsminister fürchte offenbar, daß Licht in die Verhandlung komme, weil er es nicht wage, den formellen Anklagen entgegenzutreten. Trotz alledem, so schließt Zola, werde er den Beweis für die Wahrheit aller Anklagen bringen.

Einzelnen Blättern zufolge steht der Rücktritt des Kriegsministers unmittelbar bevor. Zum Nachfolger werde voraussichtlich General Brugère ernannt.

Der Aufstand in Cuba.

Havanna, 21. Jan. Der Führer der Aufständischen, **General Masso Parra,** hat sich mit 2 Obersten, 3 Hauptleuten und 6 anderen Offizieren sowie 116 Mann **den Spaniern unterworfen.** Die Unterwerfung fand in Fomente in Gegenwart des Gouverneurs von Santa Clara statt. Die Aufständischen brachten Hochrufe auf das spanische Cuba und den König von Spanien aus. Der Ergebung Parras wird große Bedeutung beigelegt. In den letzten vierzehn Tagen haben die Aufständischen 195 Todte und 34 Gefangene verloren. 379 Mann haben sich unterworfen. Die Verluste der Spanier beziffern sich auf 12 Todte und 93 Verwundete.

Washington, 21. Jan. In der heutigen Sitzung der Repräsentantenkammer trat bei der fortgesetzten Berathung des Etats des Staatsdepartements der Demokrat **Clark** lebhaft zu Gunsten der Cubaner ein. Der Augenblick sei gekommen, den Königen, Kaisern, Fürsten und anderen Machthabern in Europa kategorisch zu erklären, daß die Flotten nicht verwendet werden dürfen, um zweifelhafte Forderungen einzuziehen. **Williams** forderte die Anerkennung der Cubaner als kriegsführende Macht. Der Demokrat **King,** welcher erst kürzlich aus Cuba zurückgekehrt ist, schildert die **Lage in Cuba als herzzerreißend** und erklärt, die Autonomie sei eine Täuschung, nur die Unabhängigkeit Cubas **würde den Frieden** wieder herstellen.

Die Unruhen in Ancona.

In der Stadt Ancona und in Senigallia sind neue Ruhestörungen nicht vorgekommen. Von den Truppen, die unausgesetzt patrouilliren, wurden noch einige auf den Feldern versprengte Unruhestifter verhaftet. Aus der Provinz werden mehrfach Unruhen gemeldet. In Chiaravalle kam es zu einem Auflauf; es wurden aufrührerische Rufe laut und Revolverschüsse abgegeben. Die Truppen trieben die Versammelten auseinander, wobei ein Carabinier durch einen Dolchstoß am Handgelenk verletzt wurde. Mehrere Personen wurden verhaftet, darunter derjenige, welcher den Dolchstoß gegen den Carabinier geführt hatte.

Ueber diese Vorkommnisse hat sich auch der Ministerpräsident di Rudini auf eine Interpellation des Senators Camporeale in der Kammer geäußert. Er sagte, die Störungen seien auf mehrere Ursachen zurückzuführen, wie Theuerung der Lebensmittel und Arbeitsmangel, welch' letzterer eine Folge der Jahreszeit und der im Staatsbudget obwaltenden Sparsamkeit sei. Nach seiner Ueberzeugung seien die Umsturzparteien an der Erregung betheiligt. Die Regierung habe nach den Ereignissen in Ancona und Macerata die strengsten Instructionen für eine energische Unterdrückung der Unruhen ertheilt. Nach den letzten Nachrichten hätte die Erregung fast überall aufgehört. Die Regierung glaube nicht, daß unter den gegenwärtigen Umständen Unterdrückung der Ruhestörungen ihre einzige Pflicht sei, und werde daher entsprechende Maßregeln beantragen.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. Jan. In einem Ort bei Hildesheim fand gestern eine Versammlung des Bundes der Landwirthe statt. In derselben erklärte der vom Bunde bestellte Redner, Müller-Braunschweig, der **Bund der Landwirthe** habe **den Antrag Kanitz als undurchführbar fallen lassen.** Die Erklärung wurde abgegeben in Anwesenheit des bündlerischen Reichstagscandidaten und mehrerer Bundesführer.

— Die **socialdemokratische Fraction des Reichstages** hat sich vorgestern und gestern mit der chinesischen Angelegenheit beschäftigt. Es wurde einstimmig beschlossen, daß die Fraction es als selbstverständlich betrachtet, daß Meinungsverschiedenheiten über wichtige Fragen der Taktik in der Parteipresse zur Erörterung gelangen, aber in der chinesischen Frage habe diese Polemik die zulässigen Grenzen überschritten. Zu dem Eroberungszuge nach China stellt sich die Fraction in entschiedenste Gegnerschaft. Die Redner der Fraction werden dies auch bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zum Ausdruck bringen.

— In der Angelegenheit des **Denkmals für die Märzgefallenen** hat der **Magistrat** beschlossen, den **Antrag der Stadtverordneten abzulehnen,** wonach den Märzgefallenen ein Denkstein mit Inschrift von der Stadt Berlin zu setzen sei. Der Magistrat beschloß, bei dem Beschluß der gemischten Deputation zu verharren, wonach die Umwährung des Friedhofes zu verbessern und ein Eingangsportal zu errichten ist.

* **[Der Militärdienst der Volksschullehrer]** wird bekanntlich mit dem Beginn des Jahres 1900 eine wesentliche Veränderung erfahren, indem von diesem Zeitpunkte an die zum Dienste in der Armee tauglichen Volksschullehrer, welche bisher nur sechs Wochen bei der Truppe zu dienen hatten, ihrem eigenen Verlangen gemäß ein volles Jahr dienen müssen. Hierdurch würde, wenn nicht eine entsprechende Ergänzung vorgenommen würde, in den Volksschulen natürlich ein sehr fühlbarer Mangel an Lehrkräften eintreten, da für einen Zeitraum von einem ganzen Jahre die Fehlenden nicht, wie dies bisher bei einer sechswöchigen Abwesenheit möglich war, nur von Collegen der eigenen Anstalt vertreten werden können. Damit nun diesem drohenden Lehrermangel rechtzeitig begegnet werden könne, sollen jetzt, und zwar schon von Ostern dieses Jahres an, in den Lehrerseminaren Nebencurse eingerichtet werden, die jedoch später, wenn die Vermehrung des Gesammtlehrerpersonals in ausreichender Weise erfolgt sein wird, jedenfalls wieder in Fortfall kommen, da dann der Bestand an Lehrern in den Volksschulen sich aus den von der Truppe Zurückkehrenden stets wieder ergänzen wird.

* **[„Mindestens frivol."]** Der Antrag der landwirthschaftlichen Vereine für Bernau und den Teltower Kreis auf Erleichterung der **Rindereinfuhr aus Holland** hat die schlesische Landwirthschaftskammer zu einer Eingabe an den Landwirthschaftsminister veranlaßt, in der sie mit sittlicher Entrüstung die Abweisung des „von dem einseitigsten Interesse einer verhältnißmäßig kleinen Zahl größerer Milchproducenten" dictirten Antrags fordert und die zur Unterstützung des Antrags vorgebrachte Behauptung, daß die Rindviehzucht der Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schlesien und Posen auf einem niedrigen Standpunkte stehe, als „mindestens frivol" bezeichnet. Die Kammer benutzt diesen willkommenen Anlaß, um den Satz von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Grenzsperrre zu wiederholen.

* **[Gegenbesuch deutscher Studenten.]** Im April v. Js. unternahmen, wie man sich noch entsinnen wird, 360 italienische Studenten eine Rundreise durch Deutschland und fanden in den von ihnen besuchten Universitätsstädten, besonders in Berlin, Leipzig und München, die herzlichste Aufnahme. Es ist nun die Nachricht nach Pavia gelangt (von der Universität Pavia ging im vorigen Jahre die Anregung zu der Reise nach Deutschland aus), daß in deutschen studentischen Kreisen in den kommenden Osterferien ein Gegenbesuch nach Italien geplant werde. In Pavia hat sich deshalb ein Studentenausschuß gebildet, um den deutschen Commilitonen einen festlichen Empfang zu bereiten.

* **[Bedingte Begnadigung.]** Ueber einen Fall von bedingter Begnadigung wird aus Düsseldorf gemeldet: Ein junger Postbeamter aus Bonn, der in der Nähe Düsseldorfs angestellt war, hatte 600 Mk. Postgelder unterschlagen und wurde von der Strafkammer Düsseldorf zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Strafe soll ihm jedoch erlassen werden, wenn er sich während der nächsten zwei Jahre tadellos führt.

* **[Zum „neuen Ritualmord"]** wird der „Frkf. Ztg." aus Geldern, 18. Januar, geschrieben: Das Märchen des Ritualmordes ist am Niederrhein wieder aufgebracht worden. Eine israelitische Frau Hertz in dem Orte Issum, Kreis Geldern, rief den aus der Schule kommenden neunjährigen Knaben Karl Hilb an, um sich von ihm einige Lampengläser besorgen zu lassen. Während die Frau die Lampen herbeiholen wollte, lief der auf dem Hausflur harrende Knabe davon und erzählte seinen Eltern und Schulkameraden, die Judenfrau habe ihn „koschern" (schlachten) wollen. Der Vater, der Weber Wilhelm Hilb, brachte die Sache zur Anzeige und in Issum entstand eine „bedrohliche" Aufregung. Vor dem vernehmenden Bürgermeister Heckmann machte der Knabe überraschend detaillirte Angaben über das gegen ihn geplante Attentat. Natürlich verwickelte sich die kindliche Phantasie, in Widersprüche, und der junge Lügenbold gestand nach wiederholter Vernehmung ein, daß alles erdichtet sei. Frau Hertz mußte sich zur Bekräftigung der von ihr gemachten Angaben sogar eine ärztliche Untersuchung gefallen lassen. Indessen ist dem energischen Eingreifen des Bürgermeisters die schnelle Erledigung der Angelegenheit zu danken. Die Antisemitenblätter (u. a. das Stöcker'sche „Volk") richteten sich schon für zweckentsprechende Verwerthung des „Falles" ein. Wenigstens schrieb das Crefelder Organ dieser Partei, es seien, ähnlich wie seiner Zeit bei dem Xantener Mord, einige fremde Juden in der Nähe von Issum verhaftet worden. Man sieht, die Exposition war richtig geschaffen, nur die Weiterführung klappte nicht.

Rußland.

* **[Ein Binnenschiffahrtsweg nach Asien.]** Die russische Regierung hatte vor einiger Zeit Ingenieure und Topographen nach Inner-Asien entsandt, um den Oberlauf des Amu Darja auf seine Schiffbarkeit hin zu untersuchen und ferner ein Urtheil darüber zu fällen, ob der Unterlauf dieses Flusses in sein altes Bett zurückgeleitet werden könnte. Die Commission hat, wie die „Köln. Ztg." berichtet, die letzte Frage bejaht und damit eine Thatsache von größter Bedeutung geschaffen, denn nach der Ausführung der nunmehr zu unternehmenden technischen Arbeiten wird es möglich sein, auf einer fortlaufenden Binnenwasserstraße von den äußersten Grenzen Rußlands in Inner-Asien bis nach Petersburg zu gelangen. Der Amu Darja hat seine Quellen auf der Hochfläche der Pamirs und mündet jetzt in den Aral-See; früher aber hatte er einen anderen Unterlauf und ergoß sich nachgewiesenermaßen in das Kaspische Meer. Wenn es nunmehr gelingt, den Fluß wieder in das Kaspische Meer zurückzuleiten, wozu eine Verlegung seines Laufs auf eine Länge von etwa 1800 Kilometer nothwendig sein wird, so entsteht ein ununterbrochener Schiffahrtsweg zwischen Europa und Asien durch das Flußsystem des Amu Darja, das Kaspische Meer, den riesigen Wolgastrom und das von diesem ausgehende Kanalsystem bis nach Petersburg.

Frankreich.

* **[Das Anarchistenattentat in Battignoles.]** Ueber das anarchistische Attentat in der Vorstadt von Paris, Battignoles, werden von der „Frankf. Ztg." folgende nähere Einzelheiten mitgetheilt:

In der Nacht gegen 2 Uhr stand der Schutzmann Lebreton auf seinem Posten vor der Polizeiwache der Rue Bezelins, als plötzlich ein Mann von hinten über ihn stürzte und ihm sieben Messerstiche versetzte. Lebreton brach zusammen, ohne auch nur einen Schrei auszustoßen. In diesem Augenblick kam der Schutzmann Renard aus der Wache heraus, um Lebreton abzulösen. Der Angreifer stürzte sofort auf Renard zu und brachte ihm zwei Messerstiche bei. Renard sank nieder, hatte aber noch Zeit, einen Hilferuf auszustoßen, ehe er das Bewußtsein verlor. Von dem Hilferuf wurden die in der Wache schlafenden Schutzleute aufgeweckt; der Brigadier Rouffet kam heraus und wollte sich des Angreifers bemächtigen; dieser zog einen Revolver hervor und gab zwei Schüsse ab, welche Rouffet die Kinnlade zerschmetterten. Alle übrigen Schutzleute drangen jetzt auf den Attentäter ein, den sie nach verzweifeltem Widerstand überwältigten und in die Wachtstube schleppten; dort entrissen sie ihm den Revolver und warfen den Attentäter in ein vergittertes Haftlokal, wo er bis zur Ankunft des Commissars verbleiben sollte. Da sie aber in der Aufregung vergessen hatten, die Taschen des Gefangenen zu durchsuchen, zog derselbe einen zweiten Revolver hervor und begann durch die Gitterstäbe hindurch die Schutzleute regelrecht zu beschießen. Die Schutzleute mußten in das Haftlokal eindringen und einen neuen Kampf beginnen. Endlich war der Gefangene entwaffnet. In seinen Taschen fand man noch 36 Patronen. Als er sah, daß er kein Unheil mehr anrichten könne, beruhigte er sich.

Der Attentäter erklärte, er sei Anarchist und heiße François Etiévant; er sei 34 Jahre alt und habe keinerlei Groll gegen die Polizisten, er beklage sie sogar, daß sie seine Opfer geworden seien; er habe sich nur an der kapitalistischen Gesellschaft rächen wollen.

Ein weiterer Angriff auf Polizisten ist in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag vorgekommen. Gegen 3 Uhr gaben zwei Individuen Revolverschüsse auf den vor einer Polizeistation Posten stehenden Polizeibeamten ab, welcher indessen nicht getroffen wurde. Die beiden Personen wurden verfolgt und festgenommen, leugneten aber, die Urheber des Attentates zu sein. Die Verhafteten sind junge Leute im Alter von 18 und 19 Jahren. Ein Beweis dafür, daß sie Anarchisten seien, liegt nicht vor.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 22. Januar.

Wetteraussichten für Sonntag, 23. Januar, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Wolkig, vielfach Nebel, Frost.

* **[Herr Oberpräsident v. Goßler]** ist gestern aus Posen zurückgekehrt und hat seine Dienstgeschäfte wieder übernommen.

* **[Provinzial-Ausschuß.]** In der gestern und vorgestern unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Regierungsraths Döhn-Dirschau abgehaltenen Sitzung des Provinzial-Ausschusses der Provinz Westpreußen wurde, wie wir schon mittheilten, der Bericht der Herren Plehn und v. Bieler über die Bereisung der **Elbinger Kleinbahnlinie** Elbing-Grunau-Trunz-Neukirch entgegengenommen. Nach demselben wird der Herr Landeshauptmann eine neue Vorlage machen, über die in der nächsten Sitzung des Provinzial-Ausschusses, welche am 24. und 25. Februar stattfindet, berathen werden soll. Die Jahresrechnungen der Provinzial-Taubstummen-Anstalten zu Marienburg und Schlochau pro 1896/97 kamen dann zur Besprechung und sollen dem Provinzial-Landtage zur Dechargirung vorgeleg

werden; desgleichen sollen die Voranschläge pro 1898/99 der Provinzial-Irren-Anstalten Schwetz, Neustadt und Conradstein, der Provinzial-Taubstummen-Anstalten zu Marienburg und Schlochau und der Besserungsanstalt zu Konitz, nachdem sie geprüft worden, dem Provinzial-Landtage zur Genehmigung vorgelegt werden. — Mit Bezug auf die Vorlage betreffend die Vorbereitung des Provinzial-Wittwen- und Waisenkassen-Voranschlages pro 1898/99 wurde beschlossen, dem Landtag die Annahme folgender Anträge zu empfehen:

1. Die jetzigen Beiträge der Beamten der Provinzial-Verwaltung werden mit der Maßgabe auf Provinzial-Fonds übernommen, daß, wenn die Beiträge der Beamten und die Zuschüsse der Provinzial-Verwaltung 3 Proc. übersteigen, der über diesen Procentsatz hinausgehende Betrag in der bisherigen Weise zwischen Provinzialbeamten und der Provinz wiederum getheilt werde.

2. Nach dem Vorgehen des Staates soll das Reglement dahin abgeändert werden, daß die Relictenbezüge vom 1. April 1898 ab nach Maßgabe der Bestimmungen des preußischen Gesetzes vom 17. Mai 1897 zur Feststellung gelangen, jedoch mit der Erweiterung, daß die Maximalleistung 3000 Mk. beträgt.

3. Bezüglich der bis ult. März 1898 festgesetzten Wittwen- und Waisengelder der Provinzialbeamten ist eine Aenderung dahin zu beschließen, daß der Mindestbetrag des Wittwengeldes von 160 auf 216 Mk. erhöht und die desfallsige Mehrausgabe auf Provinzial-Fonds übernommen wird.

4. Von der Erhöhung der Beiträge der Kassenmitglieder und der Zuschüsse der Corporationen, welche jetzt zusammen 3 Proc. betragen, soll einstweilen Abstand genommen werden.

Es wurde alsdann weiter der Bericht der Abgeordneten der Provinzial-Vertretung Westpreußens über die Mitwirkung bei den Geschäften der Rentenbank entgegengenommen und eine Vorlage betreffend den Antrag des Kreises Marienburg auf Verlängerung der Frist zur Fertigstellung des Ueberganges über den Weichseldeich bei Pahlschau um drei Jahre genehmigt. — Die Anträge auf Gewährung von Beihilfen zu den örtlichen Armenpflegekosten aus dem Landarmenfonds wurden mit Ausnahme des Antrages der Gemeinde Hoppenbruch (Kr. Marienburg) abgelehnt. — Auf den Antrag des Vorstandes des evangelischen Waisenhaus-Vereins zu Culm auf Gewährung einer Beihilfe zur Bestreitung der Unterhaltungskosten des neugebauten Waisenhauses daselbst wurden 500 Mk., ferner an die landwirthschaftlichen Winterschulen zu Marienburg 2022 Mark, Schlochau 1011 Mk., Zoppot 2567 Mk. bewilligt. Von den nachträglich auf die Tagesordnung gesetzten Berathungsgegenständen wurde in die Besprechung einer Vorlage an den Provinzial-Landtag betreffend die Unterstützung von Kleinbahnunternehmungen seitens des Provinzial-Verbandes zwar eingetreten, eine definitive Beschlußfassung aber bis zur nächsten Sitzung ausgesetzt. Dasselbe war der Fall mit einer Vorlage betreffend die Uebereignung des ehemals Warnhof'schen Grundstückes zu Konitz an den westpreußischen Verein zur Bekämpfung der Wanderbettelei und einer Vorlage betreffend die Bewilligung einer Provinzial-Prämie für den Bau einer Pflasterstraße von Grabau über Briesnitz nach Baldenburg im Kreise Schlochau. Zum Schluß wurde der Entwässerungs-Genossenschaft zur Regulirung des Dobrinkaflusses in den Kreisen Schlochau und Flatow der Betrag von 3000 Mk. bewilligt.

° [Gustav Lickfett †.] In dem hohen Alter von fast 81 Jahren starb gestern Abend in seinem Ruhewohnsitz Zoppot unser langjähriger verdienstvoller Mitbürger Herr Gustav Lickfett, einer der wenigen bisher noch unter uns weilenden Handelsherren alten Danziger Schlages. Im Kreise seiner zahlreichen Familie, der er der liebevolle, ehrwürdige Patriarch war, hatte der nun Dahingeschiedene im Juni v. J. noch in voller Geistesfrische die Vollendung seines 80. Lebensjahres begangen, wobei auch eine Anzahl älterer Freunde sich um ihn sammelte.

Johann Gustav Lickfett ist am 28. Juni 1817 in Danzig geboren worden. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann, der ein Holz- und Getreidegeschäft betrieb. Der Verstorbene besuchte die Petri-Realschule und ging im achtzehtenn Lebensjahre, wie die meisten Danziger Kaufleute der damaligen Zeit, nach England, wo er drei Jahre in dem spanischen Geschäfte Anselmo Deavoriade lernte. In die Zeit seines Aufenthalts in England fiel auch die Thronbesteigung der Königin Victoria. Von England ging der junge strebsame Kaufmann nach Frankreich, wo er in Paris und Bordeaux an seiner beruflichen Fortbildung weiter arbeitete. Um seiner Militärpflicht bei dem 4. westpreußischen Infanterie-Regiment, dem späteren Grenadier-Regiment Nr. 4, zu genügen, kehrte er nach Danzig zurück und trat nach Absolvirung der Dienstpflicht als Procurist in das Geschäft seines Vaters ein. Nunmehr gründete er sich einen eigenen Hausstand und führte als Gattin die Tochter des Gutsbesitzers Hencke aus Elbing heim, mit welcher er nach langer glücklicher Ehe, aus welcher 7 Kinder (zu denen auch der hier kürzlich verstorbene Bakteriologe Dr. Lickfett gehörte) entsprossen sind, im Jahre 1893 die goldene Hochzeit gefeiert hat. Im Jahre 1843 war Gustav Lickfett zum Reserveoffizier befördert worden, und als im Jahre 1848 preußische Truppen zur Niederwerfung der Volkserhebungen in Sachsen, Hessen und Baden mobil gemacht wurden, wurde auch der Verstorben eingezogen und rückte mit seinem Truppentheil in Sachsen und Hessen ein. Zu seinen Kameraden bei der damaligen Campagne gehörten u. a. der nachmalige Schulrath Dr. Cosack, Director Panten und Kaufmann Jul. Schellwien. Nach dem Feldzuge wurde Lickfett Mitinhaber des allbekannten Danziger Handelshauses Th. Bischoff und Co., das er in Gemeinschaft mit dem im Jahre 1880 verstorbenen Geh. Commerzienrath und Stadtverordneten-Vorsteher Theodor Bischoff, dessen Marmorbüste unseren Stadtverordnetensaal schmückt, viele Jahre lang leitete und zu hohem Ansehen brachte. In Gemeinschaft mit dem Stiefbruder seines damaligen Compagnons, dem jetzigen Stadtrath Herrn Oscar Bischoff kaufte er vor ca. drei Jahrzehnten die Steiff'sche Brauerei, welche von beiden Inhabern bedeutend erweitert und verbessert wurde. Gustav Lickfett gründete hier ferner die erste Wiener Dampfbäckerei, für welche er Bäcker aus Wien kommen ließ. Als Leiter des Verschönerungsvereins war er ein eifriger Pfleger unserer Promenaden und deren Anlagen; mit lebhaftem Interesse wirkte er auch für die von ihm mitbegründete Martha-Herberge und manche andere gemeinnützige Einrichtung.

Einige Jahre gehörte Lickfett als unbesoldeter Stadtrath dem Magistrats-Collegium an und seit länger denn einem Menschenalter hat er als erster Vorsteher an der Spitze der Verwaltung des hiesigen Spend- und Waisenhauses gestanden, wo er von Jung und Alt wie ein liebevoller Vater verehrt wurde.

So hat der Verstorbene über ein halbes Jahrhundert lang hier in vielen Zweigen unseres Geschäfts- wie des öffentlichen Lebens segensreich gewirkt, schlicht und recht, unentwegt in seinen Anschauungen, in treuer Liebe zur Vaterstadt. Echter Bürgersinn schmückte sein Leben — er windet den Kranz dankbaren Gedenkens seinem Erdenwallen.

* [Ehrendiplom.] Wie wir s. Z. gemeldet haben, hatte die hiesige Naturforschende Gesellschaft dem Senior der deutschen Botaniker Herrn Geh. Regierungsrath Professor Cohn in Breslau die während ihres mehr als 150jährigen Bestehens erst zum zehnten Male angetragene Ehrenmitgliedschaft verliehen. Das darüber ausgefertigte Diplom soll ihm nun am Montag übermittelt werden. Dasselbe präsentirt sich in schöner künstlerischer Ausstattung. Es ist von Herrn Dr. Korella, ebenfalls Botaniker, mit Aquarellen geschmückt worden. Oben zeigt es in zierlicher gelungener Malerei das Ufer der Mottlau mit dem Grünen Thor, dem Frauenthor und dem Krahnthor; die rechte Seite ziert ein Perspectivbild der Hosennähergasse, in deren Hintergrund der Giebel des Gebäudes der Naturforschenden Gesellschaft mit dem früheren Thürmchen sichtbar ist. Die Inschrift, gekrönt von den Jahreszahlen 1828—1898, enthält den kurzen Text der Ernennung zum Ehrenmitgliede.

* [Klagen über Weichselmünde.] Es wurde kürzlich gemeldet, daß der Herausgeber der „Kritik" Dr. Richard Wrede aus der Festung Weichselmünde entwichen sei, weil ihm die sanitären Zustände auf der Festung Weichselmünde gesundheitsgefährlich erschienen. Die „Frankf. Ztg." zieht nun zur Charakterisirung der Verhältnisse auf der Festung Weichselmünde das Urtheil eines anderen Schriftstellers heran. Dr. Fr. W. Förster, Mitredacteur der Zeitschrift „Eth. Cult." und Secretär des „Eth. Bund.", hatte im Sommer 1896 eine dreimonatige Festungshaft auf dieser Festung zu verbüßen. In einem der „Frankf. Ztg." zur Verfügung gestellten Schreiben äußert er sich wie folgt:

„Ich habe über die gesundheitlichen Verhältnisse der Festung Weichselmünde lebhaft Klage zu führen. Ich möchte lieber drei Monate im Gefängniß zubringen als in dem concentrirten Sumpfgestank dieser Festung mit ihren feuchten und dumpfigen Gefangenenstuben. Noch Monate lang nach Verlassen der Festung hatte ich mit Malaria-Anfällen zu kämpfen, und auch meine fünf Mitgefangenen waren am Ende ihrer Strafzeit nervös stark heruntergebracht, vor allem durch die schlechte Luft in den Zimmern, deren „Ventilationseinrichtungen" in unmittelbarer Nähe des schlecht verschließbaren Closets mündeten."

* [Stadttheater.] Wie uns die Direction mittheilt, wird das Schlierseer Bauern-Schauspiel-Ensemble, dessen Leistungen aus den Vorjahren hier wohl noch allgemein bekannt sind, am 10. Februar wieder ein Gastspiel, und zwar mit neuem Repertoire, an der hiesigen Bühne beginnen. — Für morgen Nachmittag hat in Folge plötzlicher Erkrankung des Frl. Rheinen eine Repertoire-Aenderung eintreten müssen. An die Stelle der Aufführung von „Mutter Erde" tritt eine Kinder-Vorstellung mit „Rothkäppchen".

* [Maul- und Klauenseuche.] Unter dem Rindviehbestande des Gutes Gr. Mirau im Kreise Berent ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Das Landrathsamt für den Kreis Danziger Höhe hat deshalb von heute ab für die Amtsbezirke Meisterswalde, Trampken, Saalau, Guckschin und Langenau das Treiben von Rindvieh, Schweinen und Schafen außerhalb der Feldmarkgrenzen, die Verladung von Rindvieh, Schafen und Schweinen auf den Eisenbahnstationen, sowie den Handel mit solchen Thieren im Umherziehen verboten. Magermilch darf aus Molkereien nur vergeben werden, wenn sie vorher genügend sterilisirt ist.

* [Nichtraucherabtheile in den Personenwagen 4. Klasse.] Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Eisenbahnverwaltung künftig auch in den Personenwagen 4. Klasse „Nichtraucherabtheile" einrichten zu lassen, und zwar kommen zunächst nur solche Personenzüge in Betracht, die für die Zurücklegung längerer Reisen in dieser Klasse benützt werden.

* [Verein der Molkerei-Fachleute.] Der Verein wird am 29. Januar seine Generalversammlung hier im Restaurant Böhnke abhalten. Auf der Tagesordnung stehen außer geschäftlichen Angelegenheiten und Wahlen ein Vortrag des Herrn Steffens über Acetylenlicht, des Geschäftsführers über die Milchreinigung und die erforderlichen Apparate und des Herrn Bauer-Putzig über einen von ihm erfundenen Ausbutterungs-Controlapparat.

* [Straßenanfall.] Gestern gegen Abend überfiel der Arbeiter Max R. ohne jeden Grund eine nach Hause gehende Gesellschaft und schlug auf diese mit den Fäusten ein. Die Ueberfallenen holten sich polizeiliche Hilfe und R. wurde verhaftet.

* [Weichselschiffahrt im Winter.] Der seltene Fall, daß Weichselkähne Mitte Januar von Thorn stromab die Weichsel passiren, hat sich in den letzten Tagen ereignet. Die Kähne hatten am Dienstag die Strecke von Graudenz bis Dirschau zurückgelegt. Mittwoch setzten sie ihre Fahrt weiter fort.

* [Ein Unfall] ereignete sich gestern Nachmittag in Stadtgebiet. Daselbst spielten mehrere Kinder auf der Straße, als an der Biegung ein Straßenbahnwagen angefahren kam. Das 4jährige Kind des Locomotivführers Herrn Ritter wich trotz Läutens des Wagens und der Warnrufe des Führers desselben nicht vom Geleise, so daß der Führer, der den Wagen schon gebremst hatte, sich überbog und es zur Seite schob. In Folge Drängens der anderen Kinder oder in Folge Strauchelns — Genaueres darüber war nicht festzustellen — gerieth das Kind mit dem linken Fuße unter den „Räumer" vor den Rädern des Wagens und es wurde ihm der Fuß arg gequetscht. Man brachte das verunglückte Kind nach dem hiesigen chirurgischen Stadtlazareth.

* [Veränderungen im Grundbesitz.] Es sind verkauft worden die Grundstücke: Rittergasse Nr. 20 von der Frau Bäckermeister Wiesenberg, geb. Helmke, an die Zimmermann Schimanski'schen Eheleute in Ohra für 21 000 Mk.; Breitgasse Nr. 41 von den Erben des verstorbenen Rentiers Labe an den Bauunternehmer Grzybowski für 20 500 Mk.; Heiligegeistgasse Nr. 61 von den Schuhmacher Foß'schen Eheleuten an die Frau Roscz, geb. Stobschinski, für 31 000 Mk.; Schidlitz Nr. 83/84 von der Frau Gefängniß-Inspector Komonski in Schneidemühl an die Johanniterschwester Meta Lendzian und den praktischen Arzt Dr. Fischer für 21 000 Mk.; Schüsseldamm Nr. 41 von der Frau Adele Pilchowski an die Rentier v. Glaszewski'schen Eheleute für 12 000 Mk.; Heiligegeistgasse Nr. 77 von der Wittwe Harder, geb. Rehwaldt, an die Malermeister Domanski'schen Eheleute für 33 500 Mk.; Hundegasse Nr. 100 von dem Kaufmann John Philipp an den Kaufmann Robert Zander für 41 750 Mk.; Rammbau Nr. 16 von der Frau Kaufmann Brillowski an die Gewehrfabrikarbeiter Froese'schen Eheleute für 10 650 Mk.

* [Diebstähle.] Mit den in letzter Zeit mehrfach vorgekommenen Einbruchsdiebstählen wurde von der Polizei der Arbeiter Johann August Sch. in Verbindung gebracht, ein sog. „schwerer Junge", der allein 26 Jahre seines Lebens im Zuchthaus zugebracht hat. Bei einer in seiner Wohnung vorgenommenen Haussuchung fand man mehrere Wäschestücke und andere Sachen, über die er sich nicht ausweisen konnte und er wurde daher festgenommen.

Der Maschinenbauer Paul P. stahl gestern bei einem Bockbierfest in einem hiesigen Lokale eine Tischdecke, wurde jedoch ertappt und festgenommen.

Aus den Provinzen.

z. Putzig, 21. Jan. [Unglücksfall.] In der hiesigen Dampfmühle zersprang heute der eiserne Reifen eines Mühlensteines, welcher in Folge dessen fortgeschleudert wurde und zerbrach. Ein Stück desselben traf so unglücklich den etwa 14 Tage in der Lehre stehenden 15jährigen A. Gabriel aus Löbsch, daß der Tod sofort eintrat.

Elbing, 21. Jan. Von einem Brandunglück ist der Landwirth Karl Kuhn in Damerau (Kr. Elbing) am gestrigen Tage betroffen worden. Der Knecht war mit Flachshecheln beschäftigt. Es soll nun nach Angabe des Knechtes auf dem Fußboden ein Streichhölzchen gelegen haben, auf daß er unabsichtlich trat und dadurch zur Entzündung brachte. Gleich darauf fingen die herabhängenden Flachsfäden Feuer, und der große Vorrath Flachs stand in Flammen. Der Knecht glaubte das Feuer mit einigen Eimern Wasser unterdrücken zu können. Das war aber nicht mehr möglich. Gegen 4 Uhr Nachmittags war das Feuer vollständig gelöscht; es hatte 5 Stunden gewüthet. Das Gehöft ist niedergebrannt. Viel Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Mehl etc. sind verbrannt oder durch das Feuer beschädigt worden. Als die Altsitzerfrau Häse von dem Brand Kenntniß erhielt, wurde sie so erschreckt, daß sie einen Schlaganfall bekam und jetzt hoffnungslos darniederliegt. (E. Z.)

* [Seit wann ist die Familie v. Wolszlegier polnisch?] Im Grundbuche des Rittergutes Schoenfeld im Kreise Konitz war, wie die „Ostmark" mittheilt, der Vater des jetzigen Abgeordneten v. Wolszlegier mit dem deutschen Namen v. Wollschlaeger eingetragen. Anfang der 80er Jahre war es, als der Vater Wollschlaeger sein Gut seinem Sohne aufließ. Den Auflassungsact unterschrieb der Vater mit dem deutschen Namen v. Wollschlaeger, während der Sohn den Act mit dem Namen v. Wolszlegier unterzeichnete. Der Grundbuchrichter trug den Sohn mit dem deutschen Namen des Vaters ins Grundbuch ein. Hierüber beschwerte sich der Sohn. In der Beschwerde-Instanz wurde durch Einforderung der Kirchenatteste festgestellt, daß der Name das ganze Jahrhundert hindurch, von 1790 etwa ab, deutsch geführt war, und das Heroldsamt bestätigte, daß die v. Wollschlaeger eine alte westpreußische Adelsfamilie seien. Daraufhin wurde vom Landgericht Konitz die Beschwerde verworfen. Vom Kammergericht wurde aber die Beschwerde für begründet erachtet, weil die Identität des Einzutragenden nicht zweifelhaft sei und deshalb der Name des Eigenthümers so einzutragen sei, wie er in dem Auflassungsprotokolle unterschrieben habe. Demgemäß steht heute als Eigenthümer von Rittergut Schoenfeld v. Wolszlegier eingetragen.

Tilsit-Preußen, 20. Jan. [Alte Liebe rostet nicht.] Vor 30 Jahren hielt ein 26jähriger wohlhabender Besitzerssohn um die Hand eines hier wohnhaften armen Mädchens an. Dasselbe nahm den Antrag mit Freuden an; ihre Mutter fürchtete jedoch, der Bräutigam würde ihrer Tochter später ihre Armuth vorwerfen, und willigte nicht in die Ehe. Der junge Mann blieb bis zu seinem 56. Jahre Junggeselle, seine Braut heirathete auf Befehl ihrer Mutter einen ungeliebten armen Mann. Endlich wurde sie Wittwe, und da die Mutter inzwischen gestorben war, so hinderte sie nichts mehr, sich als altes Brautpaar aufs Standesamt zu begeben. Sie leben jetzt in glücklichster Ehe, trotzdem die Frau nichts besaß, als einige Kinder.

Vermischtes.

Aus dem neuen Goldland.

Nach Briefen aus Klondyke werden Tonnen Gold von dort verschifft werden, sobald die Schiffe fahren können. Die Zahl der Goldgräber, die schon jetzt die Reise nach dem neuen Goldland antritt, ist größer als die jener, die nach Südafrika oder Californien zog, als das Goldfieber dort herrschte. Fünf Eisenbahngesellschaften haben schon 45 000 Fahrkarten an die Goldsucher verkauft. Zwei Pacific-Dampfschiffahrtsgesellschaften haben sich verbindlich gemacht, 20 000 Fahrgäste zu befördern. Jeder Winkel der Welt liefert die Goldfieberkranken. Die Transportgesellschaften erhalten Briefe aus Südamerika, Rußland, Jerusalem, Skandinavien und Italien. Ein Bergmann, der von Klondyke nach den Vereinigten Staaten kommt, ist bald von einer Menschenmenge umgeben, als ob er ein berühmter Faustkämpfer wäre. Er kann sich vor Besuchern und Briefen nicht retten. Die amerikanischen Eisenbahngesellschaften thun auch noch ihr Bestes, das Goldfieber zu verstärken. Ganze Züge voll Flugschriften über die Herrlichkeiten von Klondyke werden durch das Land geschickt und verbreiten die Kunde in das kleinste Dorf. Man schätzt die Zahl der Goldsucher, die im Frühjahr durch die Vereinigten Staaten nach Klondyke fahren wollen, auf 200 000.

* [Das Kalb der Frau Crispi.] Zu den nationalen Festlichkeiten, die in der vergangenen Woche in Palermo stattfanden, hatte sich auch die Gattin Crispis, Frau Lina, begeben. Sie führte ein niedliches Kalb mit sich, das sie wie ein Hündchen hält. In Palermo forderte man von ihr die Verzehrungssteuer für das Kalb. Frau Crispi weigerte sich jedoch, diese Steuer zu entrichten, indem sie darauf hinwies, daß das Kalb ihr Reisebegleiter sei. Man wendete sich nun an den Bürgermeister, der auch entschied, daß für das Kalb keine Verzehrungssteuer zu zahlen sei, weil es nicht zum Essen bestimmt sei.

* [Edisons neue Glühlampe], zu deren Construction er durch die praktische Verwendung der Röntgenstrahlen veranlaßt wurde, ist keine elektrische Glühlampe der bekannteren Art, sondern eine Fluorescenzlampe. In der Form ist sie unseren gewöhnlichen Glühlampen sehr ähnlich, da sie ebenfalls aus einer luftleer gepumpten Glasbirne besteht, in die die Zuleitungsdrähte eingeschmolzen sind. „Das eigentliche Licht wird dadurch erzeugt, daß durch den Strom eine ganz dünne Mineralschicht, die sich auf der Innenseite der Glasbirne befindet, zum Leuchten gebracht wird. Das Licht der neuen Lampe soll ungemein mild und angenehm sein, und auch in praktischer Beziehung viele Vortheile bieten, da zur Erzielung einer bestimmten Lichtmenge nur etwa 1/10 der elektrischen Energie nothwendig sein soll, die bei den jetzigen Glühlampen verbraucht wird.

Paris, 20. Jan. Eine ehemalige Halbweltdame Namens Chassegros hinterließ ihr ganzes Vermögen, drei Millionen, dem Thierschutzverein mit der besonderen Bestimmung, das Loos der Droschkengäule freundlicher zu gestalten.

Danziger Börse vom 22. Januar.

Weizen in fester Tendenz und Preise zu Gunsten der Verkäufer. Bezahlt wurde für inländischen bunt sehr krank 672 Gr. 145 M, blauspitzig 703 Gr. 145 M, hellbunt etwas krank 708 und 724 Gr. 172 M, hellbunt 718 Gr. 175 M, 737 Gr. 180 M, weiß krank 715 Gr. 175 M, hochbunt 724 und 734 Gr. 178 M, hochbunt etwas krank 747 und 750 Gr. 182 M, weiß 745 Gr. 184 M, 753 Gr. 186 M, 756 Gr. 187 M, fein weiß 764 Gr. 190 M, roth 747 Gr. 190 M, 761 Gr. 186 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 750 Gr. 132 M, 714 Gr. 130 M, krank 697 Gr. und 714 Gr. 126 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — Gerste ist gehandelt inländische große 644 Gr. 139 M, russ. zum Transit große 647 Gr. 100 M, 668 Gr. 103 M per To. — Hafer inländ. 133 M per To. bez. — Pferdebohnen inländ. 122 M per Tonne geh. — Kleesaaten weiß 30, 36 M, roth 26, 35, 37,50, 39 M per 50 Kilo bez. — Weizenkleie extra grobe 4,10 M, mittel 3,95 M per 50 Kgr. geh. — Roggenkleie 4,10 M per 50 Kilogr. bez. — Spiritus unverändert. Contingentirter loco 57,50 M bez., nicht contingentirter loco 38,00 M bez.

Berlin, den 22. Jan. 1898.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4313 Rinder. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt 59—63 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 54—58 M; c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 51—53 M; d) gering genährte jeden Alters 45—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths 54—58 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 50—53 M; c) gering genährte 43—48 M.

Färsen u. Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 51—52 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 48—50 M; d) mäßig genährte Kühe und Färsen 45—47 M; e) gering genährte Kühe und Färsen 41—43 M.

8600 Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 50—54 M; b) ältere Masthammel 45—48 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 38—44 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) — M.

7453 Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren 58 M; b) Käser — M; c) fleischige 56—57 M; d) gering entwickelte 53—55 M; e) Sauen 53—55 M.

1106 Kälber: a) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 66—70 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 60—65 M; c) geringe Saugkälber 50—59 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 38—42 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Der Handel war bei dem ungünstigen Wetter bei allen Gattungen gedrückt und schleppend.

Rinder hinterlassen Ueberstand.

Kälber werden kaum ausverkauft.

Schafe: Bei den Schafen bleibt auch nicht unerheblicher Ueberstand.

Schweine werden schwerlich ganz geräumt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 21. Januar. Wind: W.

Angekommen: Tatti (SD.), Olsen, Ystad, leer. — Archimedes (SD.), Marckwardt, Königsberg, Güter. — Minna (SD.), Schindler, Blyth, Kohlen.

22. Januar. Wind: NW.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage und das illustrirte Sonntagsblatt.

Brennholz-Verkauf.

Das vom Abbruch des Hauses Hundegasse Nr. 10 gewonnene alte Bauholz soll öffentlich an den Meistbietenden gegen Baarzahlung am Dienstag, den 25. d. M., Vormittags 9 Uhr, und Sonnabend, den 29. d. M., Vormittags 9 Uhr, an Ort und Stelle verkauft werden. (1036

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In unserem Handelsregister ist heute das Erlöschen folgender Procuren eingetragen worden:

Nr.	Procurist:		Firma:
6.	Bertha Fürstenberg	—	Pauline Fürstenberg zu Neustadt Wpr.
7.	Emilie Haber	—	Friederike Burtzlaff " " "
8.	Robert Schulz	—	Gottlieb Fürstenberg " " "
9.	Gustav Amort	—	Rudolph Amort zu Rheda.
10.	Julius Fürstenberg	—	Pauline Fürstenberg zu Neustadt Wpr.
11.	Max Loewenstein	—	M. Loewenstein " " "
15.	Gustav Rahn	—	M. Rahn zu Rheda.
17.	Alexander Bordin	—	L. Bordin zu Neustadt Wpr.
25.	Franz Gottliebsohn	—	G. J. Gottliebsohn " " "

Neustadt Wpr., den 12. Januar 1898. (1020

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Für das Verwaltungsjahr 1. April 1898 bis Ende März 1899 soll der Bedarf an Brenn- und Beleuchtungsmaterialien, Bekleidungs- und Wäschestücken, Nähmaterialien, Kips- und Sohlenkernleder pp., nach Maßgabe der aufgestellten Bedingungen und der darin annähernd bezeichneten Quantitäten im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Versiegelte Offerten mit entsprechender Aufschrift sind bis zu dem auf

Freitag, den 28. Januar 1898,
Vormittags 11 Uhr,

im hiesigen Bureau anberaumten Termine frankirt einzureichen. Den Offerten auf Bekleidungs- und Wäschestücke pp. sind Proben beizufügen. Die Lieferungsbedingungen liegen hier in den Dienststunden von 9—12 Uhr Vormittags zur Einsicht aus und können auch gegen Erstattung der Abschreibegebühren von 50 ₰ bezogen werden. In der Offerte muß die Preisangabe für die angebotenen Gegenstände pro 1 Meter bezw. 1 Paar, 1 Stück, 1 Kilogramm, sowie der Vermerk enthalten sein, daß der Submittent sich den Lieferungsbedingungen unterwirft. Offerten, welche diese Angaben nicht enthalten, finden keine Berücksichtigung.

Tempelburg bei Danzig, den 10. Januar 1898. (660

Provinzial-Zwangserziehungs-Anstalt.
Der Director.

Bekanntmachung.

Zur Vergebung der Lieferung von 700 cbm Rundsteinen frei Ablage Weichselufer Graudenz im Wege der öffentlichen Ausschreibung steht Termin auf

Dienstag, den 1. Februar d. Js., Vormittags 11 Uhr,

im Geschäftszimmer des Unterzeichneten an, bis zu welchem die mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote verschlossen und portofrei einzusenden sind.

Die Bedingungen können vorher im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, sowie bei dem Herrn Regierungs-Baumeister Kieseritzky in Graudenz eingesehen, von Ersterem auch gegen portofreie Einsendung von 30 ₰ bezogen werden.

Lieferungsfrist bis zum 31. März 1898.

Marienwerder, den 18. Januar 1898. (945

Der Baurath.
Löwe.

Heilanstalt Weißensee.

Herrlich gelegene Anstalt für Nerven- und Geisteskranke, sowie für diätetische und Entziehungskuren. (1012

Dr. Ludwig Goldberg. Assistenzarzt **Dr. Hirschfeld.**
Weißensee bei Berlin, Berlinerstraße 5.

Von heute ab **ermäßigen** wir die Zinsen
auf Lombard-Conto von 6 auf 5 % p. a.
auf Depositen-Conto von 3 auf 2 % p. a.
Danzig, den 20. Januar 1898. (950

Westpreußische Landschaftliche Darlehnskasse.

„Ceres“

Deutsche Versicherungs-Gesellschaft gegen Hagelschaden a. G. in Berlin.

Die Gesellschaft versichert gegen Hagel alle Arten von Feld- und Garten-Früchten, Tabak-Weiden-Pflanzungen, Baumschulen etc. unter den coulantesten Bedingungen.

☞ Vertreter und Reise-Beamte werden zu günstigen Bedingungen gesucht.

„Ceres“

Deutsche Versicherungs-Gesellschaft gegen Hagelschaden a. G.

Die Subdirection Danzig:
Felix Kawalki,
Langenmarkt No. 32. (20132



Im Interesse der Damen

ist **Mann & Stumpe's Einzig Echte Mohairbesen-Borde** geschaffen und hat, durch ihre Vorzüge, **Weltruf** erlangt; die **Damen selbst können** sich diese **beste** Schutzborde nur dadurch **erhalten** und vor grossem Schaden schützen, indem sie sich von **keinem** Geschäfte, gleichviel welchen Rufes, **minderwerthige Nachahmungen** anschwätzen lassen! Die **bewährte Echte Mohairwaare ohne Wollemischung** trägt auf jed. Pappe die Namen d. **Erfinder „Mann & Stumpe“.** (908.

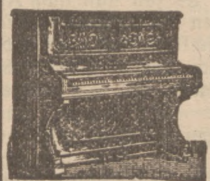
Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.

Technisches Geschäft für
Erdbohrungen, Brunnenbauten, Wasserleitungen.
Beste Referenzen.



Adolf Loht, Danzig, Jacobsneugasse 11, part.

Steinway & Sons



New-York
London • Hamburg
Hof-Pianoforte-Fabrikanten.
Fabrik und Lager
Hamburg-St. Pauli, Neue Rosenstr. 20/24. (573

Romane der „Gartenlaube“ für 1898:

Antons Erben. Von **W. Heimburg.**

Die arme Kleine. Von **M. v. Ebner-Eschenbach.**

Das Schweigen des Waldes. Von **L. Ganghofer.**

Abonnementspreis der „Gartenlaube“ 1 Mark 75 Pf. vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Postämter.

„Kosmos“ Lebens-Versicherungs-Bank.

Nachdem Herr **Paul Domansky** hier, die Vertretung des **„Kosmos“** niedergelegt hat, habe ich das Incasso übernommen und ersuche ich die Versicherten, die Quittungen in meinem Bureau von 8—1 Uhr Vorm. und 3—7 Uhr Nachm. gefälligst einzulösen.

Benno Loche,
942) Danzig, Holzgasse Nr. 7.

G. Klinsmann, Ingenieur,

Technisches Bureau, speciell für
Ringofen- sowie Ziegeleibauten, Thonanalysen und Brennproben.

Gr. Plehnendorf. Neue Ziegelei. — **Danzig,** Tobiasgasse 2.

100000 Harmonikas



mit meiner selbsterfundenen, garantirt unzerbrechlichen Spiral-Claviatur-Federung habe ich bereits seit kurzer Zeit verkauft. Nicht eine einzige Reklamation wegen Brechen oder Lahmwerden meiner neuen Tastenfederung ist in dieser Zeit eingegangen. Diese Federung ist in verschiedenen Ländern

patentirt,

in Deutschland unter D.-R.-G.-M. No. 47462 geschützt. Ich versende

für nur 5 Mark!

gegen Nachnahme, als besondere Specialität, eine **elegante Concert-Zug-Harmonika,** mit einer herrlichen 2chörigen Orgelmusik, Claviatur mit Spiralfederung und abnehmbarem Rückentheil, 10 Tasten, 40 breite Stimmen, 2 Bässe, 2 Register, brillante Nickelbeschläge, offene Nickel-Claviatur mit einem breiten Nickelstab umlegt, gutem, starkem Balg mit 2 Doppelbälgen, 2 Zuhalter, sortirte Balgfalten mit Metall-Eckenschoner, 35 cm Höhe. Verpackung und Selbsterlernschule umsonst. **Dieses Instrument mit harmonischem Glockenspiel nur 30 Pfg. mehr.** Nur zu beziehen durch den Erfinder

Heinr. Suhr, Neuenrade i. W.
Nachweislich ältester und größter Harmonikaversand in Neuenrade.

8-, 4-, 6-chörige und 2-reihige Concert-Instrumente zu staunend billigen Preisen, worüber Preisliste zu Diensten.

Cognac.

Zur Vertretung und Alleinverkauf

mit Lager am Platze für **Danzig und Umgegend** wird von einem der ältesten **französischen Cognac-Häuser** eine

passende Persönlichkeit,

welche eventl. in der Lage ist, einen Bürgen zu stellen, unter günstigen Bedingungen gesucht. Es bietet sich für Betreffenden Gelegenheit zu einer angenehmen Existenz.

Gefl. Offerten unter **B. 497** an die Expedition dieser Zeitung erbeten. (1023

Zur Führung einer Dampf-Straßen-Walze

wird ein zuverlässiger

Maschinenschlosser

gesucht, welcher mit der Führung von Dampfmaschinen vertraut ist.

Gehalt monatlich 90 ℳ und Zulage im äußeren Dienst; bei zufriedenstellender Leistung dauernde Anstellung.

Meldungen mit Angabe der bisherigen Beschäftigung und Zeugnißabschriften sind unter **B. 489** in der Expedition dieser Zeitung einzureichen. (983

Für Eheleute.
Neueste hygienische Schutzmittel.
Ill. Preisl. geg. Zehnpfennigmarke.
Gustav Engel, Berlin
Potsdamerstr. 131.

Empfehle gute fette
Koch- u. Backbutter
für Bäcker und Conditoren.
Wiederverkäufer billiger. (866
C. Bonnet Nachflg.,
Melzergasse 1.

Es laden in Danzig:

Nach London:

SS. „Aberfoyle“, ca. 25./28. Jan.
SS. „Mlawka“, ca. 1./3. Febr.
SS. „Brunette“, ca. 3./6. Febr.
SS. „Blonde“, ca. 5./8. Febr.

Nach Bristol:

SS. „Georg Mahn“, ca. 25./28. Januar.

Nach Manchester:

SS. „Jenny“, ca. 24./27. Jan.

Es ladet in London:

Nach Danzig: (1031

SS. „Blonde“ ca. 25./31. Jan.

Von London eingetroffen:

SS. „Jenny“, löscht Montag am Packhof.

Th. Rodenacker.

Heirathsgesuch.

Besitzer eines gutgehenden Hotels nebst Conditorei wünscht behufs Heirath die Bekanntschaft einer charaktervollen lieben und nicht unvermögenden Dame zu machen. Suchender ist 28 Jahre alt, gebildet, kath., mit hübschem Aeußern. (952

Offerten bitte mit Photograph. unter **B. 480** an die Expedition dieser Zeitung zu richten. Verschwiegenheit auf Manneswort.

Für

Rettung von Trunksucht!

vers. Anweisung nach 22jähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit auch ohne Vorwissen zu vollziehen. ☞ keine Berufsstörung. ☜ Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adr.: „**Privat-Anstalt Villa Christina** bei Säckingen Baden.

Hämorrhoidal-Spranger.



Rp. Ac. sulfur. dil. 5 Liq. Ammon. succinici 20, Spir. Angel. comp. Spir. vini aa 15 m. d. s. Mehrmals täglich 20 — 30 Tropfen.

Wenn unsere Magentropfen die Hämorrhoidalbeschwerden durch Erweichung des Stuhles erheblich lindern, so wirken sie doch nicht heilend für die Dauer. Wie wir durch jahrelange Versuche erwiesen haben, leistet unser Hämorrhoidal das Beste zur Heilung und Unterdrückung der Hämorrhoidalknoten. Nur echt, wenn auf jeder Umhüllung das obige Dr. Spranger'sche Familienwappen sofort zu erkennen ist. Alle anders bezeichneten Waaren weise man sofort zurück.

Zu haben in Danzig, Neuteich Zoppot, Schöneberg u. Altkischau in den Apothek. à Flasche 1 ℳ.

En-gros: **Dr. Schuster & Kaehler** in Danzig. (67

Für Hustende

beweisen

über 1000 Zeugnisse

die Vorzüglichkeit von

Kaisers Brust-Caramellen

(wohlschmeckende Bonbons) sicher und schnell wirkend bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh** und **Verschleimung.** Größte Specialit. Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Per Pack. à 25 ₰ bei **Minerva-Drogerie,** 4. Damm 1, **J. M. Kutschke, Heinr. Albrecht,** Fleischergasse 29, **Magnus Bradtke,** Ketterhagergasse 7, in Danzig. (150

Bau-Bureau,

Jopengasse 38.

Hochbau - Entwürfe,

stilgerechte Façaden, Kostenanschläge, Bauleitung, Taxen, statische Berechnungen größerer Eisenconstructionen.

A. Haagen,
Bau-Ingenieur und Architekt,
gerichtlich vereidigter Bausachverständiger.

☞ Eltern ☜

werden hiermit auf die

Süddeutsche Versicherungsbank für Militärdienst- u. Töchteraussteuer

in **Karlsruhe** aufmerksam gemacht.

Dieselbe schließt unter den günstigsten Bedingungen

Militärdienst-Versicherungen,

durch welche Söhnen beim Eintritt zum Militär,

Töchteraussteuer-Versicherungen,

durch welche Töchtern zur Verheirathung auf die vortheilhafteste Weise ein bestimmtes Kapital gesichert wird.

Prospecte versendet franco und jede Auskunft ertheilt bereitwilligst (997

Die Subdirection.
Hammerschmidt,
Rittmeister a. D.,
Danzig, Vorstädt. Graben 44b.

Danziger Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 23. Januar 1898,

☞ Nachmittags 3½ Uhr. ☜

Bei ermäßigten Preisen.

Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Zum vorletzten Male:

Rothkäppchen.

Märchenspiel mit Gesang und Tanz in 4 Bildern
☞ nebst einem Vorspiel ☜

Im Reiche der Feen

von Oscar Will.

☞ Personen wie bekannt. ☜

Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 3½ Uhr. Ende 6 Uhr.

☞ Abends 7½ Uhr. ☜

Außer Abonnement. — Passepartout D.
Novität! — Zum 1. Male: — Novität!

Eine tolle Nacht.

Gesangsposse mit Tanz in 5 Bildern von Julius Freund und W. Mannstädt. Musik von Julius Einödshöfer. Regie: Max Kirschner. Dirigent: Franz Götze.

Personen.

Florian Pieper, Insektenpulverfabrikant	Max Kirschner.
Therese, seine Frau	Katharina Gäbler.
Margot Olschinska, Kunstreiterin	Ella Grüner.
Odoardo Bonaventura, Kanonenkönig	Eduard Nolte.
Nelly Lindemann	Elsbeth Berger.
Heinz von Greditz	Ludwig Lindikoff.
Theodor Pintsch, Billethändler	Alexander Calliano.
Annie (seine Töchter)	Paula Versky.
Berthi (seine Töchter)	Cilli Kleyn.
Cilli (seine Töchter)	Marie Bendel.
Dolli (seine Töchter)	Laura Hoffmann.
Müller (Mitglieder eines Turnvereins)	Emil Werner.
Pladeritz (Mitglieder eines Turnvereins)	Hugo Schilling.
Lehmkuhl, Polizeiwachtmeister	Josef Kraft.
Bumke, Schutzmann	Christian Eggers.
Madame Meier	Bruno Galleiske.
Ein Regisseur	Franz Wallis.
Ching-fu-he, Chinese	Heinrich Scholz.
Herr von Blowitz	Curt Gühne.
Palissadenkarl (Gauner)	Franz Schieke.
Lattenfritze (Gauner)	Alfred Meyer.
Adelina, Gaunerin	Anna Kutscherra.
Olaf, Preisringer	Emil Berthold.
Franz, Oberkellner	Paul Martin.
Fritz, Piccolo	Agathe Schekirka.
Erster Clown	Oskar Steinberg.
Zweiter Clown	Max Fiedler.
Zeitungsverkäufer	Carl Harth.
Eine Akrobatin	Louise Oldenburg.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Montag, den 24. Januar 1898.

Abonnements-Vorstellung. — P. P. C.
Novität! — Zum 3. Male: — Novität!

Repertoirstück des Lessing-Theaters.

Hans Huckebein.

Schwank in 3 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg.

☞ Personen wie bekannt. ☜

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 9¾ Uhr.

John Philipp,

Hypotheken - Bank - Geschäft,
Danzig, Brodbänkengasse 14, und
Königsberg i. Pr., Kneiph. Langgasse 14.

Erststellige Beleihungen werden in **sämmtlichen Städten,** sowie in **Langfuhr** zu den günstigsten Bedingungen, auch auf **Neubauten,** abgeschlossen. Fachgemäße und prompteste Erledigung der Anträge wird zugesichert. (747

Privat-Kapitalisten
best. Probe-Nummern der „Neuen Börsen-Zeitung“, Berlin, Zimmerstr. 100. Versandt gratis u. franko.

Steuer-Erklärungen und Vermögensanzeigen,
fertigt an Bureauvorsteher **G. Voigt,** Petershagen, Promenade 28, neben d. großen rothen Neubau.

Damen- und Kinder-Kleider

in **einfacher** sowie **eleganter Ausführung** werden gutsitzend **und sauber zu billigsten Preisen** angefertigt.

Offerten unter **B. 423** an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Kaiserbüsten

in verschiedenen Größen sind zu haben bei

Ricardo Belcarelli,
Hundegasse 22, (855
schrägüber der Kaiserlichen Post.

10—12000 Mark,

auch getheilt, hat Selbstdarleiher zur ersten Hypothek von sogleich zu begeben. (913

Offert. unter **K. B.** postlagernd Neufahrwasser.

40—50000 Mark Mündelgelder sind z. 1. sich. Stelle sofort z. begeb. Näh. Matzkauscheg. 2 2 Tr.

Gesucht **ℳ 20000** zu 5 % a. ein Grundstück in der Langgasse, hinter ℳ 130000, Miethsertrag ℳ 12580. Offerten unter **B. 486** an die Exped. dies. Ztg.

Patent-Soda

beste und ergiebigste Soda.
Preis pro 3 Pfd. 20 Pfg.

Jede Damen- und Kinder-Garderobe wird billig und gut angefertigt
Fischmarkt Nr. 29, 3 Tr.

Inseratschein Nr. 3.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 4 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier“ das Recht, ein **Frei-Inserat von 4 Zeilen,** betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier“ aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der **Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4,** einzureichen.

Beilage zu Nr. 19 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 23. Januar 1898.

Die „Tante“.

Novellette von F. v. Kapff-Essentheer.

„Er ist zu alt für dich“, sagte ich damals zu Agnes.

Das schöne Mädchen mit dem altmodischen Namen war eigentlich meine Tante. Aber ich mochte dieses Wort nicht hören und zog es vor, sie „Cousine“ zu nennen. Das berechtigte mich zu einer, mich beglückenden Vertraulichkeit. Denn ich liebte Agnes, liebte glühend und schwärmerisch, wie nur ein 17jähriger Primaner zu lieben vermag.

Natürlich liebte sie mich nicht wieder, ja sie hatte meine Liebe noch gar nicht bemerkt. Und ich hatte nicht gewagt, davon zu sprechen.

Ich und mein viel jüngerer Bruder waren mutterlos und wurden in einer Pension erzogen. In den Weihnachts- und Sommerferien jedoch kamen wir zu Papa, der sonst ein Junggesellendasein führte; und die „Tante Agnes“, eine Schwester unserer Mutter, führte die Wirthschaft. Papa bewohnte ein kleines hübsches Landhaus in einem Vorort von Berlin.

Diese Ferienzeiten waren immer sehr heiter und beglückend für alle Theile, wie überhaupt nur wenig dazu gehört, um glücklich zu sein, weniger als man gewöhnlich denkt! Ich habe dies schon lange constatirt.

Agnes, eine große, etwas üppige Brünette, war immer lustig, immer gütig, immer zugänglich und hilfebereit. Trotzdem hatte sie einen schweren Kummer, wie ich bald heraus hatte. Seit Jahren war sie versprochen mit einem Offizier vom Generalstabe, aber es fehlte an der „Caution“. Das ist eine schrecklich schwere Existenz-Frage! Dennoch steckte uns Agnes immer Obst und Buttersemmeln zu! Dazu hatte sie immer Sinn!

„Er“ kam bisweilen mit Zustimmung meines Vaters und ich, mit meiner verliebten Schläue hatte längst alles durchschaut. „Er“ war ein liebenswürdiger, gebildeter Mensch, etwas ruhiger als Agnes. Auch hatte er schon eine kleine Glatze. Die Blicke und Händedrücke, welche die Beiden wechselten, entgingen mir nicht und entfachten mittels der Eifersucht meine jugendliche Leidenschaft für Agnes immer mehr.

An einem warmen, stillen, dunkelen Augustabend traf ich Agnes im Garten, richtiger gesagt, in unserem Gärtchen. Ich erbat ihr Vertrauen und sie schenkte es mir. Ja, das große Verhängniß ihres Lebens hieß „die Caution!“

„Aber, er ist zu alt für dich“, sagte ich damals zu ihr, ganz glücklich über die Cautionsschwierigkeit, denn ich gönnte sie dem „Generalstäbler“ nicht.

„Du bist ein Narr“, sagte Agnes. Sie liebte es, sich etwas deutlich auszudrücken. „Er ist zehn Jahre älter, das ist ja gerade das richtige Verhältniß für die Ehe. Ich bin 27 und er ist 37! Nach dem Lauf der Natur gerade das Richtige!! Natürlich wäre es besser, Jedes von uns wäre ein paar Jahre jünger, dann wäre das Warten nicht so schrecklich“ —

Ein plötzliches Aufschluchzen, fast ein Schrei, ein herzzerreißender Naturlaut unterbrach ihre Rede.

Ich sprang auf, rathlos, verwirrt; glühend heiß stieg mir armen Jungen das Blut zu Kopfe. So weh that die Liebe!!? Und einem so starken, gesunden Wesen wie Agnes!? Sie ließ sich sonst gar nichts anmerken!

Ein Wirbelsturm von Mitleid und Eifersucht ging durch meine Seele. Wenn ich die Caution gehabt hätte! Ja, ich glaube, ich hätte sie gegeben! Und ich stammelte etwas derartiges!

„Du bist ein guter Junge“, sagte sie leichthin. „Komm, wir wollen noch etwas auf und ab gehen! Mir ist das Herz voll zum Zerspringen!“

Nun aber bäumte sich mein ganzes Naturell.

„Wenn ich nur nicht zehn, gerade zehn Jahre jünger wäre, wie du, Agnes, ich — ich wüßte, was ich thäte! Ich eroberte dich für mich — denn ich liebe dich, Agnes — ich liebe dich!“

„Aber Fritz,“ sagte sie ganz erschrocken, „rede dir doch so etwas nicht ein! Ich bin ja viel zu alt für dich!“

„Ach, das ist ja alles dummes Zeug mit dem Alter“ rief ich, ohne im geringsten zu bedenken, wie sehr ich mir widersprach, „ich liebe nun mal dich — so wie du bist. Und je älter du wirst, desto lieber werde ich dich haben! Denn du bleibst doch du selbst! Und eine Andere, die mit dir zu vergleichen wäre, die kann ich mir gar nicht denken!“

Agnes war sehr gerührt. Ja, sie freute sich. Beinahe hätte sie mich geküßt. Aber sie besann sich leider noch rechtzeitig.

„Denke nur“, sagte sie, „es kann noch zehn Jahre dauern, bis du dich verheirathen kannst. Du willst doch Medizin studiren? Und dann bin ich ein altes Weib!“ —

„Pfui, Agnes, rede nicht so, du bleibst immer jung“, rief ich in heiligem Glauben! Und nie werde ich eine Andere lieben, als dich!“

„Diesen Winter lernst du tanzen“, mehr sagte sie nicht.

„Ich schwöre es dir, Agnes — denke an diese Nacht, es ist, damit du dirs merkst, die Bartholomäusnacht!“

(Wir hatten das Kapitel eben in der Geschichtsstunde durchgenommen!)

In seltsam melancholischem Tone, den ich nie an ihr gekannt, entgegnete sie: „Ich werde an die — Bartholomäusnacht denken!“

Später wurde mir klar, daß sie schon damals sehr an die Charakterfestigkeit ihres Generalstäblers zweifelte. Und mein „Schwur“ war immerhin ein Trost für sie. Eine poetische Sache! Dafür wird ein Mädchen auch von 27 Jahren nicht stumpf.

Und „Er“ hat sie richtig nicht geheirathet, der Generalstäbler, obgleich sie schön, liebenswürdig, „von“ und nicht unvermöglich war. Jedoch ihre Mitgift war zu klein und er wollte seine Carrière nicht gefährden. Es ging eben nicht!

Als der definitive Bruch erfolgte, war Agnes schon 28 Jahre alt, mochte schwer leiden und gab wohl alle ferneren Versuche, sich zu verheirathen, auf. Genaues kann ich nicht sagen, da ich damals die Universität bezog.

Jedenfalls hatte sie nicht gelernt, sich irgendwie einen selbständigen Beruf zu gründen, denn sie war von „guter Familie“ und die hier erwähnte Wendung datirt fast zwei Jahrzehnte zurück. Da war es etwas Ungeheuerliches, die „Emancipirte!“ Heute kennt man das Wort gar nicht mehr! Also, sie wurde — eine alte Jungfer! — glattweg!

Agnes hatte nothdürftig zu leben und trieb sich bei Freunden und Verwandten herum. Erst nachträglich ist mir klar geworden, daß sie dabei Unsägliches gelitten haben mag. Denn sie war und ist ein Charakter. Natürlich, damals dachte ich nicht daran, genoß (mit Maß allerdings) das Studentenleben und vergaß total, daß ich meine „Tante“ geliebt hatte, die zehn Jahre älter war als ich.

Nur einmal, als ich ein reizendes Lustspielchen von Pailleron sah, der „Zündende Funke“, da entsann ich mich meiner ersten Liebe. Sie erschien mir sehr poetisch. Wo nur hatte ich Agnes zuletzt gesehen? Ja, bei der Hochzeit meiner Cousine Erna. Sie machte damals, da keine Brautmutter vorhanden, die Honneurs, sah noch immer sehr gut aus.

Dann sah ich sie wieder bei meiner eigenen Hochzeit. Wie sie vorausgesagt hatte, war es seit jener „Bartholomäusnacht“ fast zehn Jahre her. Unter sehr günstigen Auspicien hatte ich mich als junger Arzt etablirt und heirathete die Tochter eines berühmten Collegen, ein schönes, hochbegabtes, aber auch anspruchsvolles Mädchen.

Sehr flüchtig, wahrscheinlich wegen meines Glücksrausches, sah ich damals die arme Agnes; deutlicher aber nur zwei Stunden später in unserer neuen Wohnung, die ich vor der Abreise — die Hochzeitsreise — noch flüchtig inspiciren wollte! Da fand ich Agnes, die da ordnete und arrangirte. — Merkwürdig!

„Bleib' nur“, sagte sie, sanft lächelnd, „dazu bin ich ja da! Unb ich dichte mir selbst etwas dabei! Uebrigens muß auch ich heute noch fort — also laß mich noch ein Bischen — es macht mir Spaß, das Kramen hier.“

Und ich ließ sie! Kaum ein Wort des Dankes vermochte ich zu stammeln. Sie war so sonderbar, so blaß, fast tragisch mit ihren dunkelen, traurigen Augen. Eine derjenigen, die geprellt worden sind um das menschliche Anrecht auf Glück! Arme „Tante!“

Aber ich konnte und mochte dem Gedanken nicht nachhängen. Auf die Hochzeitsreise!

Ich will nicht klagen. Sehr, sehr glücklich war ich, kostete den berauschenden Becher des Liebesglückes aus. Ein schönes, begabtes Weib war mein!

Aber der Becher war bald ausgetrunken, das Glück nahm nicht nur ein Ende; es kam der berüchtigte Bodensatz, die bittere Hefe.

Obgleich ich meine Mutter früh verloren oder gerade darum — mir haftete die Sehnsucht an nach intimem stillen Familienleben, nach dem deutschen, ganz philiströsen häuslichen Glück. Agnes hatte mir (Anno dazumal), wenn sie in den „großen Sommerferien“ an Stelle der verstorbenen Mutter die Wirthschaft führte, davon eine Vorahnung beigebracht. Wie glücklich waren wir damals, so ganz ohne Grund. Ja, sie war chuld daran!

Meine junge, schöne, ehrgeizige Frau, eine sehr tüchtige Sängerin, des unmittelbaren Erfolges sicher, fand sich bald unbefriedigt an der Seite eines Arztes, der sich in einer Vorstadt etablirt hatte und zunächst keine Patienten hatte. Die exaltirte Stimmung hielt an, bis das erste Kind geboren war, ein kleines Mädchen. Dann aber, als die langweiligen Geschichten kamen mit der Amme und den Kinderkrankheiten, wurde die schöne Frau immer unzufriedener und — ich auch.

Da wirkte meine Frau einmal mit bei einer Wohlthätigkeitsvorstellung und hatte einen sogenannten „Bomben-Erfolg“. Sie beschloß, zur Bühne zu gehen. Ich aber beschloß, mich von ihr zu trennen.

Zunächst behielt ich das Kind. Sie wollte es später wieder zu sich nehmen. Denn ihr Leben begann erst, wie sie meinte. Ein langwieriger, umständlicher, unklarer Scheidungsprozeß in Sicht. Es war eine Höllenqual.

Und eines Abends, als ich vom Rechtsanwalt kam, zitternd vor Aufregung, in Schweiß gebadet, wie ein fast zu Tode gehetztes Wild, von all den gräßlichen, häßlichen Paragraphen des Civilgesetzbuches, die in meinem Falle in Anwendung kamen, — da saß eine fremde Dame da und hatte mein Töchterchen auf dem Schooße.

Das sonst sehr schüchtern, ja störrische Kind schien vergnügt und zufrieden. Es war Tante Agnes, jetzt so an die Vierzig, eine sehr reife Figur, mit einem vollen, doch noch immer weiblich-sympathischen Gesichte und den alten, schönen, dunkelen Augen!

Sie war bei meinem Eintritt ein wenig verlegen, was sie jünger und reizvoller erscheinen ließ. Doch, rasch gefaßt, streckte sie mir beide Hände entgegen und sagte in dem alten, herzlichen Tone:

„Du kennst mich am Ende gar nicht mehr, Fritz. Ich bin die Tante“, sie betonte das Wort, „die Tante Agnes.“

„O du Gute, Gute“, stammelte ich. Natürlich hatte ich in diesem Augenblick gar keine Erinnerung davon, daß ich sie einmal geliebt und ihr sogar in der „Bartholomäusnacht“ ewige Treue geschworen hatte.

„Ich bin die ewige „Tante“, lieber Fritz“, erklärte sie, „wie es einen ewigen Juden giebt. Und als „Tante“ lebe ich, auch da, wo ich eigentlich „Nichte“ bin. Es ist ganz egal! Ich flicke überall an dem häuslichen Glück herum und ich dachte, du könntest mich gerade jetzt brauchen. Nämlich, ich bin stets auf der Wanderung.“

Aufrichtig gestehe ich, daß sie mir im ersten Augenblick unbequem war und ich nur mit Mühe das Nöthigste herauswürgte. Denn ich schämte mich meines Unglücks. Es giebt ein geheimes Elend des Herzens, über welches man nicht gerne spricht. Da ist das Schweigen und Verbergen eine Wohlthat. Indeß, es gab sich. Die „Tante“ hatte den Tact des Herzens! Zunächst blieb sie fast unsichtbar; aber schon am dritten Tag hatten wir uns wiedergefunden! Ich beichtete alles, die ganze Geschichte meiner thörichten Leidenschaft, meiner unbedachten, übereilten Ehe, meiner furchtbaren Enttäuschung. O wie wohl das that, so alles sagen, die schmerzlichen Zuckungen meines Herzens beschreiben zu können. Das war schon die halbe Heilung.

Ich gestehe bei dieser Gelegenheit, daß mir mein Kind beinahe gleichgiltig geworden war. Mit kleinen Kindern, ich glaube, ist's entschuldbar!

Was sollte ein Mann in meiner Lage mit einem Kinde von ein und ein halb Jahren?

Tante Agnes, die „Großtante“, wie sie lächelnd bemerkte, lehrte mich allmählich das Kind kennen, sich daran zu erfreuen, es zu lieben.

Sie war ja sonst zu nichts nütze, wie sie sagte, ein verlorenes Leben. Sie wunderte sich selbst, daß sie noch lebte. Denn eigentlich nur zum „Flicken“ in anderer Leute Haus war sie zu schade, und doch, was blieb ihr? — Jetzt flickte sie also bei mir.

Ich hatte noch meine elegante Stadtwohnung inne. Auf den Wunsch der Tante bezogen wir für einige Wochen das kleine, von meinem seligen Vater ererbte Landhaus. Es gehörte nach Uebereinkommen meinem jüngeren Bruder und stand im Augenblicke leer. Nun hatte ich wieder eine eigene, freundliche Häuslichkeit. Meine Patienten waren verreist, die Klinik, wo ich thätig war, geschlossen. Ich ruhte, fast gedankenlos, aus von dem verlorenen Kampfe um das Glück. Meine Frau hatte einen Contract nach Amerika in einem, nicht ganz zweifellosen „Ensemble“.

Unglaublich wars und doch Thatsache! Ich will mich kurz fassen. Es war nicht gerade die „Bartholomäusnacht“, aber doch um diese Zeit herum.

In demselben Gärtchen, an einem schwülenstillen, dunkelen Abend saß ich mit Agnes zusammen. Kein leidenschaftliches Liebesgeständniß machte ich ihr; aber ich bot ihr meine Hand. Wir hatten uns so ehrlich, so herzlich, so ganz aus voller Seele gefunden. Warum sich nicht ganz angehören, vor aller Welt!? Obgleich sie meine Tante war?

Ich liebte sie von ganzem Herzen! Es war so! Ich liebte sie!

Sie sagte rundweg: „Nein.“ Die zehn Jahre Altersunterschied blieben zwischen uns und würden

Sanitätsraths Türkin.

Eine Kleinstadt-Geschichte von Klaus Rittland.

37) (Fortsetzung.)

22. Kapitel.

Für immer!

Zu derselben Stunde, als Fritz Olfers in Berlin vergebens nach ihr fragte, saß Indschi in Klützow an einem Sterbelager und hielt eine liebe, erkaltende Hand in der ihren.

„Kannst du kommen? Bin erkrankt und möchte dich bei mir haben“, hatte der Onkel ihr vor vier Tagen telegraphirt.

Unverzüglich war sie abgereist, von banger Sorge erfüllt. Am Bahnhof in Klützow hatte der Kutscher sie erwartet. „Frau Vorstel sei schon vor vierzehn Tagen in ihre Heimath gereist, aus Furcht vor der Influenza, die in Klützow grassire. Und nun sei Ende der Woche der Sanitätsrath plötzlich erkrankt — „ein schlimmer Arm“ — und seit gestern sei ziemlich heftiges Fieber gekommen.

Ein schlimmer Arm? Was hatte das zu bedeuten? Vielleicht Gicht? Der Kutscher wußte es nicht.

„Gottlob, daß du da bist. Ich habe mich nach dir gesehnt, Kleine“, hatte der Onkel sie begrüßt, augenscheinlich erfreut. Sie hatte ihn nicht schlecht aussehend gefunden, nur sein Wesen war ihr seltsam erschienen, so weich und erregt. Anfangs hatte er sie in dem Glauben gelassen, daß es sich um einen Gichtanfall handle, aber als der Mittag herangekommen war, da hatte er ihr die Wahrheit gesagt: Blutvergiftung! Vorige Woche hatte er eine gerichtliche Section zu machen gehabt, dabei eine kleine Schramme an der rechten Hand nicht beachtet, die kaum sichtbare kleine Wunde war inficirt worden und nun — „erschrick nicht, Kleine, aber — heute Nachmittag wird der Arm amputirt. Vielleicht daß ich noch zu retten bin.“

Indschi hatte laut aufgeschluchzt bei dieser erschütternden Mittheilung. Aber er hatte sie beschwichtigt. Er nahm sein Schicksal wie ein Held hin.

Der Arm war amputirt worden. Aber das Gift war schon zu weit vorgedrungen. Keine Macht der Erde konnte den Kranken mehr retten. Und als Arzt wußte er es ganz genau.

Schwere Tage, bange Nächte waren gefolgt. Indschi hatte die Pflege ganz allein übernommen; sie wich nicht mehr von dem Lager des geliebten Kranken. Und ihre Gegenwart war ihm lieb. Immer wenn er einmal aus seinen Fieberphantasien zu klarem Bewußtsein erwachte, griff er nach ihrer Hand, schaute sie lächelnd an und sagte irgend ein gutes, freundliches Wort.

Gestern waren seine beiden Söhne angekommen. Paul, der ältere, fassungslos, der Kadett hoffnungsvoll, immer von baldiger Besserung redend, mit dem Leichtsinn eines jungen Menschenkindes, das noch nichts Schweres erlebt hat und an nichts Schweres glauben mag.

Unzählige Menschen strömten während dieser Tage in dem Hause des Sanitätsraths aus und ein. Ganz Klützow und die Umgegend Meilen in der Runde nahm Theil an dem Krankheitsfalle. Und Indschi, die treue Pflegerin, wurde überhäuft mit Hilfe-Anerbietungen und Freundschaftsbeweisen. Die ersten, welche kamen, hatte sie durch das Mädchen abfertigen lassen, aber dann hatte der Onkel gebeten: „Sprich selbst mit ihnen. Sie meinen es gut.“ — — Und nun war es gerade, als ob all' diese Menschen sich schon längst nach ihr gesehnt, sie schmerzlich vermißt hätten, als ob Indschi in ihre Heimath zurückgekehrt wäre. Seltsame Wandlung. — — Heute Nacht war eine große Veränderung mit dem Kranken vor sich gegangen. Er nahm nichts mehr zu sich, athmete unregelmäßig, aussetzend — schien aber nicht mehr zu leiden.

„Es geht zu Ende“, sagte der fremde Arzt, als er ihn am Morgen erblickte.

„Wenn er nur einmal husten könnte; er scheint etwas auf der Brust zu haben“, sagte der Kadett.

„Das ist Röcheln“, antwortete der Arzt.

Da wurde es dem armen Jungen klar, daß er nicht mehr hoffen durfte. Schluchzend brach er vor dem Bett des Vaters zusammen.

— — Und dann kam die große Stunde, welche Antwort giebt auf die tiefste, bangste Frage der Menschenseele — — dem, der die Antwort nicht weiter verkünden kann, die allen Lebenden ein ewiges Geheimniß bleiben soll.

Zwei Tage waren vergangen. Inmitten des großen Studirzimmers hatte man den Sarg aufgestellt, von grünen Oleandern, Palmen und Lorbeerbäumen umgeben. Und zwischem dem Grün sah das stille, weiße Gesicht hervor mit einem Ausdruck, wie Leichen ihn selten haben — ein milder Ausdruck. „In Frieden heimgegangen!“ las man auf diesem Todtenantlitz. Unzählige Kreuze, Kränze und Palmenzweige wurden gebracht; wie ein grüner Wall lagen sie um die erhöhte Ruhestätte aufgeschichtet. Und immer noch kamen neue dazu. Unzählige Menschen wollten den Verstorbenen noch einmal sehen. Rührende Scenen des Schmerzes, der Theilnahme spielten sich vor dem Sarge ab. Justizrath Kreßmann, des Sanitätsraths ältester Freund in Klützow, schluchzte laut auf, als er sich dem Todten näherte; seine Frau fiel Indschi weinend um den Hals und bat sie, sich stets an sie zu wenden, wenn sie Rath und Hilfe brauchte. Frau Dräsel wollte sogar das feste Versprechen haben, daß Indschi in der nächsten Zeit bei ihr wohnen und sich in ihrem Hause ausruhen, erholen sollte. Kam vielleicht manchem von diesen Menschen ein Gefühl des Vorwurfs, daß sie dazu beigetragen hatten, diesem stillen Manne eine seiner letzten großen Lebensfreuden zu verderben? Oder war es nur, daß der Ernst des Todes sie mit reinigendem Hauch durchweht und das Gute, Tiefe, Reinmenschliche in ihren Seelen freimachte, löste aus dem Wust der kleinen Erbärmlichkeiten?

Auch die geringeren Leute kamen; fast alle baten darum, selbst vor das Todtenlager gelassen zu werden. Das war nicht, als wenn irgend ein anderer angesehener Herr aus den besseren Kreisen gestorben wäre. Diesen hatten sie alle mit verloren. Ein alter Bauer war fünf Stunden weit aus seinem Dorfe hereingekommen, um einen Riesenkranz von Nadelzweigen, mit sehr geschmacklosen Papierblumen verziert, zu Füßen des Sarges niederzulegen. Eine arme Flickfrau, der „uns' leiwer Herr San'tätsrath“ erst neulich die einzige Tochter vom Tode gerettet, hatte viele mühsam verdiente Groschen geopfert, um einen herrlichen Palmenzweig zu erschwingen.

Indschi nahm tiefergriffen all' diese Beweise zärtlicher Dankbarkeit, aufrichtigen Schmerzes wahr. Sie hatte den Onkel oft bedauert seines engen, einförmigen Lebens halber, thörichter Weise! Wer sich so viel Liebe erworben, der hat kein enges Leben geführt.

Indschi war eine kurze Zeit lang allein und traf die letzten Vorbereitungen für die auf den Nachmittag festgesetzte Trauerfeier.

Da brachte man ihr einen Brief. Heftig klopfte ihr Herz beim Anblick der Adresse. Diese Handschrift! Zitternd erbrach sie den Umschlag und las. Keine Anrede. „Es drängt mich, Ihnen meine Theilnahme auszusprechen. Aber ich weiß nicht, ob ich es wagen darf. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich empfangen wollten. Darf ich kommen? In tiefer Verehrung Ihr Fritz Olfers.“

„Es wartet jemand auf Bescheid“, sagte das Dienstmädchen. Und Indschi schrieb auf eine Karte: „Kommen Sie.“

Kaum eine Viertelstunde war vergangen, da stand er vor ihr.

Er hatte sich ganz genau überlegt, was er ihr sagen wollte, aber jetzt war ihm alles entfallen. Das hätte er doch nicht gedacht, daß ihr Anblick ihn so erschüttern würde! Wie hatte sie sich verändert. Sie mußte viel — sehr viel gelitten haben. So zart und abgemagert sah sie aus in dem schwarzen Kleide, das Gesicht so schmal und bleich — dunkle Schatten unter den Augen — und dort zwischen Nase und Mundwinkel der feine, kaum merkliche welke Zug! — Vor anderthalb Jahren war dieses Gesicht noch ein blühendes junges Mädchengesicht gewesen — jetzt nicht mehr, nicht mehr ganz. Ein leise Mahnung stand darauf geschrieben — an kommende Lebensherbsttage. Das war nicht mehr die reizende, üppige Schönheit, welche den jungen Mann einst bezaubert hatte — und dennoch — die strahlendste Schönheit wäre nicht im Stande gewesen, ihn so zu ergreifen, die Liebe in seinem Herzen so heiß und leidenschaftlich aufflammen zu lassen, wie dieser rührend schmerzliche, welke Zug es vermochte. War das Mitleid? Nein, als Mitleid wurde es ihm nicht klar. Er fühlte nur ein glühendes, übermächtiges Verlangen, Indschi zu besitzen — die feste Ueberzeugung, daß er künftig ohne sie nicht mehr leben konnte! —

inSie reichte ihm die Hand.

„Es ist ein trauriger Grund, der Sie wieder dieses Haus führt“, sagte sie — und ihre Stimme zitterte vor innerer Bewegung, während sie sich bemühte, ruhig zu erscheinen. Er brachte etwas steif-ungeschickt und unzusammenhängend die Worte hervor, welche man in einem solchen Falle zu sagen pflegt. Dann setzten sie sich nieder. Sie erzählte von den letzten Lebenstagen des Heimgegangenen, er fragte nach dessen Söhnen und wie sich wohl die Zukunft der jungen Leute gestalten würde; sie sprach mit

uns Beide, als Eheleute, lächerlich, unmöglich machen.

Allerdings — ich war noch kaum dreißig und sie an die Vierzig! Aber kann man sich, in einem besonderen Falle, über so etwas nicht hinwegsetzen? Jedoch, ich ergab mich in ihre Vernunftsgründe und nahm meinen Korb hin! Doch liebte, achtete, ja bewunderte ich sie immer mehr und mehr, gerade wegen dieses Korbes! Beinahe stolz war ich auf diesen Korb! Wir blieben beisammen. Trotz des Korbes!

Meine Ehe wurde glatt und rasch geschieden, jedoch ich habe mich nicht wieder verheirathet.

Hatte ich doch Tante Agnes, die vorzüglich kochte und wirthschaftete, meiner kleinen Tochter eine überzärtliche Mutter ward und mir ein guter, liebevoller, verständiger Kamerad! Eine Freundin im besten Sinne.

Es war keine Ehe im intimsten Sinne des Wortes, aber ein wirkliches, häusliches Glück, was Agnes mir gab. Und mein Gelöbniß der Bartholomäusnacht erfüllte sich. Nie habe ich ein Weib so echt und treu geliebt, als „Tante“ Agnes und sie hat das dauerhafte Glück meines Lebens gegründet. Ich bin ihr treu geblieben, meiner ersten und echten Liebe! —

Die geistige Ueberbürdung der Schuljugend.

Im **Verein für Gesundheitspflege** wurde in der vorletzten Sitzung ein vom Herrn Kreisphysicus Dr. Eschricht verfaßter Vortrag verlesen, in welchem die Frage der geistigen Ueberbürdung unserer Schuljugend zum Gegenstand einer eingehenden Erörterung gemacht wurde. Der Verfasser erinnerte zunächst an die lebhafte Agitation in den achtziger Jahren, welche in Wort und Schrift gegen die geistige Ueberbürdung besonders der höheren Lehranstalten eiferte, welche aber das thatsächliche Bestehen einer Ueberbürdung ebenso wenig zu erweisen im Stande war, als die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen, welche auf Veranlassung des Cultusministeriums unter dem 19. Dezember 1883 ein Gutachten zu der Frage erstattete.

Es sei außerordentlich schwierig, so etwa führte der Verfasser aus, den Grad geistiger Ueberanstrengung und Ermüdung in zahlenmäßigen Werthen zu bestimmen, und noch schwieriger, dieselbe auf eine bestimmte Ursache zurückzuführen; das Haus könne jedenfalls an der geistigen Insufficienz eines Schülers den gleichen Antheil haben wie die Schule. Unter den neueren Methoden zur Bestimmung des **Grades** geistiger Ermüdung bespricht der Verfasser eingehend die **Aesthesiometrie**, welche größte Beachtung verdiene. Diese Methode beruhe auf der Thatsache, daß sich mit zunehmender geistiger Ermüdung und Abspannung die Sensibilität der Haut vermindere, welche sich darin offenbare, daß z. B. zwei Reizempfindungen, welche im Zustande geistiger Ruhe als deutlich gesonderte, d. h. zwiefache empfunden würden, nach geistiger Anstrengung zu einer Reizwahrnehmung verschmölzen. Die Untersuchungen würden mittels Circelspitzen vorgenommen und neuerdings durch ein außerordentlich vervollkommnetes Instrument, das Aesthesiometer, an welchem die Spitzen auf einem mit Nonius versehenen Metallbalkchen verschieblich seien und an welchem der Druck, mit welchem die Spitzen auf die Haut aufgedrückt würden, direct abgelesen werden könne. An zahlreichen Beispielen erläuterte Verf. diese Methode.

Die Frage, wer diese Untersuchungen vornehmen solle, führte Verf. auf die **Schularztfrage**. Es wurde betont, daß die Forderung einer stetigen Aufsicht der Schulhygiene durch geeignete Aerzte heute dringlicher sei, als je, und an einer Anzahl von Beispielen gezeigt, in welchem Umfange die schulärztliche Aufsicht sich bethätigen könne. Da wurden genannt die Untersuchungen über den Grad geistiger Anstrengung durch die einzelnen Lehrfächer, insbesondere der Einfluß der alten Sprachen im Gegensatz zu dem mehr anschaulichen Unterricht, die Beschäftigung mit Realien u. s. w. Ferner sei nach dem Verfasser die Untersuchung der Pausenlänge, die Frage des Nachmittagsunterrichts, des Maßes der häuslichen Arbeiten u. s. w. zu nennen. Der Schularzt hätte auch durch Massenuntersuchungen den Gesundheitszustand der Schüler in regelmäßigen Zwischenräumen zu erforschen, dabei besonders auf Erkrankungen der Augen und Ohren, des Halses (dritte Mandel!) und der ersten Athemwege überhaupt zu achten und die Ergebnisse tabellarisch zusammenzustellen. Verfasser knüpft an diese Forderung interessante Betrachtungen über den Einfluß geschwächter und gestörter Sinnesorgane auf Charakter und Gemüthsbildung des Kindes.

Zum Schluß wurde hervorgehoben, daß behördlicherseits energische Maßnahmen zur Milderung und Herabsetzung der Anforderungen der Schule an die Jugend getroffen seien, obwohl der Schulbehörde der Beweis, daß eine solche geistige Ueberbürdung thatsächlich bestehe, von keiner Seite erbracht werden konnte. Das Studium der einschlägigen behördlichen Acten dränge dem Leser die Ueberzeugung auf, daß ein weiteres Nachgeben im Interesse des Zweckes und der Ziele der Schule bedenklich sei und daß thatsächlich die Frage der geistigen Ueberbürdung unserer Schuljugend insbesondere durch die höheren Lehranstalten nunmehr gegenstandslos geworden sei.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 22. Januar.

Eine Regimentsgeschichte.

Das westpreußische Feldartillerie-Regiment Nr. 16, welches seit seiner Errichtung am 24. Oktober 1872 bis zur Gründung des 17. Armeecorps am 1. April 1890 in Danzig garnisonirte, hat, wie wir schon s. Z. berichtet haben, im vorigen Jahre in seiner neuen Garnison Königsberg die Feier seines 25jährigen Bestehens begangen. Aus Anlaß dieses Jubiläums wurde damals eine Regimentsgeschichte in Arbeit genommen. Dieselbe ist nunmehr im Verlage der königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn zu Berlin erschienen. Der Verfasser, Herr Major Wittje, hat sich zur Aufgabe gestellt, alles Material, welches sich auf die Geschichte der Stamm-Truppentheile bezieht, zu sammeln, somit ein Gedenkblatt an frühere Generationen zu zeichnen und den Nachkommen ins Gedächtniß zu führen, wie sie in treuer Pflichterfüllung zum Ruhm und zur Ehre des Vaterlandes mitgewirkt haben. Aus der Geschichte ersehen wir, daß das Artillerie-Regiment Nr. 16 seinen Namen „Westpreußisches“ mit vollem Recht trägt, denn die ältesten Stammtruppen, welche heute die dritte und die siebente fahrende Batterie des Regiments bilden, führen ihren Ursprung direct auf das 4. Artillerie-Regiment zurück, welches Friedrich der Große durch Cabinetsordre vom 14. September 1772 errichtet hat, nachdem die Provinz Westpreußen dem preußischen Staate einverleibt worden war. Das neu errichtete Regiment hatte zuerst seinen Standort in Müncheberg und einigen anderen kleinen märkischen Städten, wurde aber im Jahre 1773 nach Berlin beordert, wo es bis zum Jahre 1796, wo es nach Königsberg übersiedelte, in Garnison geblieben ist. Die Stammcompagnie der dritten fahrenden Batterie nahm mit großer Auszeichnung an der Campagne gegen die französische Republik unter dem Herzog von Braunschweig Theil. Nach Hause zurückgekehrt, rückte die Batterie nach einer dreizehnjährigen Friedenszeit im Jahre 1806 aus Königsberg zur Theilnahme an dem Feldzug gegen Napoleon I. Die Batterie nahm an dem Kampfe in Thüringen zwar nicht mehr Theil, doch erlitt sie starke Verluste in der blutigen Schlacht bei Pr. Eylau. Hier gingen mehrere Geschütze verloren, weil die Batterie das Unglück hatte, gleich beim Aufmarsch durch feindliches Kartätschenfeuer arg mitgenommen zu werden. Ebenso schlimm ging es der Stamm-Compagnie der 7. fahrenden Batterie. Diese war nach Thüringen geschickt und traf bei Halle auf das Corps des Herzogs Eugen von Württemberg. In dem Gefecht schlug sich die Batterie mit großer Tapferkeit, jedoch gerieth beim Rückmarsch in einem morastigen Dorfe eine flüchtige Infanterie-Colonne zwischen die Kanoniere, sodaß diese in ihren Bewegungen gehemmt wurden. Als unmittelbar darauf auch feindliche Cavallerie auf die Kanoniere einhieb, ging der größte Theil der Geschütze verloren, nur ein Geschütz soll sich bis nach Graudenz gerettet haben, wo inzwischen das Laboratorium des Regiments untergebracht war. Graudenz gehörte bekanntlich zu den wenigen Festungen, welche von den Franzosen nicht genommen werden konnten und diesem glücklichen Umstande hat das vierte Artillerie-Regiment sein weiteres Fortbestehen zu verdanken, da beim Friedensschlusse mehr als die Hälfte der Mannschaften noch unter den Fahnen vorhanden war, wenngleich die Geschütze verloren gegangen waren. Im Freiheitskriege waren die beiden Stammcompagnien wiederum auf verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes thätig, während die Stammcompagnie der dritten Batterie in den Gefechten, die der Schlacht bei Leipzig vorausgingen, engagirt war und schließlich an der Belagerung von Torgau und der Einschließung von Magdeburg Theil nahm, wurde die Stammcompagnie der siebenten Batterie zur Belagerung von Thorn und Danzig verwendet. Auch an den späteren Feldzügen gegen Oesterreich und Frankreich haben Stammtruppen der ersten, dritten, fünften, sechsten und siebenten Batterie Theil genommen. Nach dem französischen Feldzug war unsere Armeeverwaltung zu der Entschließung gekommen, daß eine Vermehrung der Artillerie nothwendig sei, und es trat eine Neuorganisation dieser Waffe ein, bei welcher zunächst am 1. November 1872 das ostpreußische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 1 (Divisions-Artillerie) errichtet wurde, welches im Jahre 1874 seine heutige Bezeichnung erhielt. Unter anderer Bezeichnung hatte der Stab der ersten Abtheilung in der Zeit von 1816—1852 in Danzig gelegen. Nach einer einjährigen Garnisonzeit in Graudenz war der Stab wiederum nach Danzig zurückgelegt, wo er sich zur Zeit der Neuorganisation befand. Auch der Regimentsstab des neuen Regiments wurde nach Danzig verlegt. Der Stab der zweiten Abtheilung hatte im Jahre 1859—1860 als vorübergehende Garnisonorte die Städte Elbing und Marienburg gehabt, im Jahre 1860 ging er nach Graudenz, wo er bis 1889 verblieb, in welchem Jahre die Versetzung nach Allenstein erfolgte, wo er zur Zeit noch steht. Der Stab der dritten Abtheilung, welche 1887 gegründet wurde, kam gleichfalls nach Danzig und ist von hier mit dem Regiment nach Königsberg übergesiedelt. Der Stab der vierten Abtheilung ist erst ins Leben gerufen worden, nachdem das Regiment im Jahre 1890 seine Garnison in Königsberg erhalten hatte.

Das Regiment sieht jetzt auf das erste Vierteljahrhundert seines Bestehens zurück. Zu kriegerischer Thätigkeit ist es als solches nicht gelangt, jedoch konnten fünf seiner Batterien in Rückblick auf ihre ruhmvolle Theilnahme am letzten Feldzuge ihre Geschütze im Jahre 1895 mit Eichenkränzen schmücken. Wenn auch das Regiment schon seit einer Reihe von Jahren unsere Stadt verlassen hat, so werden wir doch immer mit Interesse sein ferneres Schicksal verfolgen, denn viele Söhne unserer Stadt haben in diesem Regiment ihrer Dienstzeit genügt und mehrere unserer Mitbürger gehören dem Regiment heute noch als Reserveoffiziere an. Deshalb glauben wir mit diesem kurzen Auszug aus der Regimentsgeschichte manchem alten „Schwarzkragen“ eine Freude bereitet zu haben.

Aus den Provinzen.

* **[Graf Dönhoff-Friedrichstein und der russische Handelsvertrag.]** Wir haben schon vor einiger Zeit berichtet, daß die extremen Agrarier im Wahlkreise Königsberg-Fischhausen beschlossen haben, gegen den bisherigen Inhaber des Reichstagsmandats, den conservativen Grafen Dönhoff-Friedrichstein, einen Gegencandidaten in der Person des Grafen Dohna-Wundlacken aufzustellen. Wie es scheint, ist bereits jetzt ein scharfer Kampf gegen ihn eröffnet worden. Es wird ihm namentlich seine **Stellung zu dem russischen Handelsvertrage** im Jahre 1894 vorgeworfen, welche dem Grafen zwar eine Anerkennung des Kaisers brachte, aber auch seinen Ausschluß aus dem Vorstande der conservativen Partei in Ostpreußen zur Folge hatte. Nunmehr wendet sich der Oekonomierath Andersch-Kalgen in einer Zuschrift an die „Königsb. Allg. Ztg.“ und stellt auf Grund der thatsächlichen Vorgänge fest, daß das Verhalten des Grafen Dönhoff im Jahre 1894 den **Wählern seines Wahlkreises gegenüber ein correctes und loyales gewesen ist.** Es heißt u. a. in der Zuschrift:

„Diesem von mir sehr beklagten Vorgehen gegen den Grafen Dönhoff gegenüber erachte ich es um so mehr für meine Pflicht, der Legendenbildung und der Verdächtigung eines ostpreußischen conservativen Ehrenmannes entgegenzutreten, als ich nicht nur Mitglied der — alten! — preußischen conservativen Partei und Mitbegründer des „Ostpreußischen conservativen Vereins“ bin, sondern auch die damaligen Vorgänge im Wahlkreise Königsberg-Fischhausen als Leiter der Bewegung in officieller Stellung und aus unmittelbarster Nähe beobachtet habe. In der ersten Hälfte des Monats Februar 1894 war bekannt geworden, daß der Kaiser am 5. Februar auf einem Diner beim Reichskanzler v. Caprivi in einem Kreise von Parlamentariern sich sehr ernst auf das eingehendste und klarste über die „schlimmen Folgen“ geäußert, die eine etwaige Ablehnung des russischen Handelsvertrages für unsere politischen Beziehungen zu Rußland haben würde. Se. Majestät hat sich bei dieser Gelegenheit ganz deutlich darüber ausgesprochen, daß er in diesem Falle keinen anderen Ausweg für möglich halte, als die Entwickelung eines „wirklichen Krieges aus dem wirthschaftlichen Kriege“; eine Mobilmachung drei Monate nach der Ablehnung des Handelsvertrages sei nach seiner Ansicht die unausbleibliche Folge. In dem Falle aber würde das ganze Land aufstehen und den 160 Agrariern Schuld geben, daß sie nur ihre eigenen Interessen und nicht die des gesammten Vaterlandes zu Rathe gezogen hätten. Se. Majestät meinte, er wolle niemanden beeinflussen, aber er verwahre sich auch ausdrücklich dagegen, daß, falls diese „schlimmen Folgen“ eintreten würden, nicht etwa von irgend einer Seite gesagt werden könnte: solche Möglichkeiten, wie die eines Krieges, habe ja niemand voraussehen können.“

Herr Andersch erzählt nun weiter, daß diese Aeußerung des Kaisers auf ihn und mehrere seiner politischen Freunde einen „tiefen und maßgebenden“ Eindruck gemacht habe und sie seien nach einer Besprechung zu der Ueberzeugung gekommen, „daß es politisch ein Fehler sein würde, unseren Reichstagsabgeordneten Grafen Dönhoff-Friedrichstein auch ferner noch auf die Ablehnung des russischen Handelsvertrages verpflichtet zu halten“.

Graf Dönhoff wurde nun zu einer Wählerversammlung eingeladen, welche am 2. März 1894 unter dem Vorsitz des Herrn Andersch in Königsberg abgehalten wurde und sehr stark besucht war. Graf Dönhoff gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß, wie die Verhältnisse bis jetzt lägen, es das Beste sei, sich die Entschließung darüber vorzubehalten, ob der Handelsvertrag anzunehmen oder abzulehnen sei. Man müsse den bevorstehenden Prüfungen und Erwägungen dieser wichtigen Angelegenheit mit Ruhe folgen und dann nach bestem Wissen und Gewissen im Interesse der Wähler und des Landes seine Stimme abgeben. Deshalb dürfe auch er sich, wie jetzt die Verhältnisse lägen, als ehrenhafter Mann nach keiner Richtung hin verpflichten, weder zur Annahme noch zur Ablehnung des Handelsvertrages. Sollte ihm diese Freiheit nicht gelassen werden, so lege er gern das Mandat in die Hände seiner Wähler zurück. Für Ablehnung des deutsch-russischen Handelsvertrages sprach sich Herr Oberstlieutenant v. Sodenstern Tropitten aus. Andere Redner dagegen äußerten sich in klarer und eingehender Weise für den Handelsvertrag, insbesondere die Herren Kretschmann-Barsenicken und Magnus-Gr.-Holstein, die beide, der erstere im Kreise Fischhausen, der letztere im Kreise Königsberg, damals **Vorsitzende des „Bundes der Landwirthe“** waren; beide sprachen auch für die dem Grafen Dönhoff zu gewährende Freiheit betreffs seiner persönlichen Abstimmung in Sachen dieses Handelsvertrages. Schließlich wurde mit allen gegen vier Stimmen eine Resolution angenommen, in welcher es u. a. heißt:

„In Erwägung, daß nach Abschluß des russischen Handelsvertrages mit Sicherheit ein **wirthschaftlicher Aufschwung von Handel und Industrie, gerade in Ostpreußen, zu erwarten, dagegen ein Rückgang der Landwirthschaft mit Bestimmtheit nicht vorherzusagen ist;**

in Erwägung, daß zur Zeit der letzten Reichstagswahl sich die politische Tragweite eines russischen Handelsvertrages nicht in dem Maße übersehen ließ, wie solches nach den heutigen Auslassungen unseres Herrn Reichstagsabgeordneten als sicher bestehend anzuerkennen ist;

in Erwägung, daß die conservativen Wähler nicht in der Lage sind, die Opportunität der dem Herrn Reichstagsabgeordneten von ihnen vorgeschriebenen Stellungnahme zum russischen Handelsvertrage so treffend und jederzeit den wechselnden Verhältnissen angemessen beurtheilen zu können, als der Abgeordnete dieses an Ort und Stelle und inmitten des politischen Getriebes vermag, geben die heute versammelten Wähler dem Reichstagsabgeordneten für Königsberg-Fischhausen Herrn Grafen zu Dönhoff-Friedrichstein auf, **ganz nach eigenem Ermessen und ohne Rücksicht auf frühere, den conservativen Wählern resp. dem Bunde der Landwirthe gemachte Zusagen** seine Stimme über den russischen Handelsvertrag abzugeben.“

Hieran knüpft Herr Andersch die Bemerkung: „Dieses sind die actenmäßig festliegenden Thatsachen, wie sie sich damals abgewickelt haben. Dieselben beweisen auf das evidenteste, daß Graf Dönhoff-Friedrichstein in loyaler und offenkundiger Weise die Ansichten der Wähler seines Wahlkreises betreffs des deutsch-russischen Handelsvertrages eingeholt hat, um dann nach reiflicher Prüfung und unter ausdrücklicher Zustimmung der oben erwähnten Wählerversammlung seine Stimme nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben. Namentlich geht aus dieser Darstellung auf das überzeugendste und unwiderleglich hervor, daß Graf Dönhoff, der am 2. März 1894 Mittags, also ein paar Stunden vor der Versammlung, aus Berlin eingetroffen war, nicht den mindesten Einfluß auf die Zusammensetzung der Versammlung gehabt hat.“

Vermischtes.

Felsabsturz.

Vom **Rigi** löste sich am letzten Sonnabend, Nachts zwischen 10 und 11 Uhr, in der sogenannten Risletenfluh, Gemeinde Arth, in einer Höhe von etwa 900 Meter eine Partie Nagelfluhfelsen von mindestens 2000 Cubikmeter Inhalt ab und stürzte unter furchtbarem Tosen und Krachen in die unterhalb liegenden Waldungen der Unterallmendcorporation Arth. Durch die mächtigen Felsblöcke wurden über 200 Stück ausgewachsene Roth- und Weißtannen, sowie Buchen zu einem wahren Chaos zerschlagen. Der Schaden ist beträchtlich. Zum Glück vermochten diese Holzstämme und früher schon abgestürzte Felsblöcke die Felsmasse oberhalb der Bahnlinie aufzuhalten, so daß letztere vollständig unbeschädigt blieb. Durch die längs der Rigilinie aufgestellten permanenten Extrawachen konnte auch diesmal ein gefährdeter Zug rechtzeitig angehalten werden. Da es sich bald herausstellte, daß weitere Gefahr für den Bahnbetrieb nicht mehr vorhanden, konnte der Zug mit geringer Verspätung die Fahrt fortsetzen. Das Getöse vom Absturze wurde selbst in der Stadt Zug gehört.

---

ihm, wie mit jedem anderen der zahlreichen Condolenzbesucher.

Nach einer Viertelstunde erhob er sich.

„Nun muß ich wohl wieder gehen?“

Aber sie bat ihn, noch zu bleiben.

„Ich möchte nun erst noch etwas von Ihrem Ergehen hören, von Ihren Eltern — —“

„Meinen Eltern geht es gut“, antwortete er, sich wieder neben sie setzend — „und mir?“ — — Er zögerte; aber etwas in der Art, wie sie ihn anblickte, machte ihm Muth. „Mir geht es nicht gut. Ich habe keine Freude mehr auf der Welt. Die Reue über das, was damals geschehen ist — vor anderthalb Jahren —, über die unselige Stunde, die mir das Glück meines Lebens raubte — und die Sehnsucht nach diesem verlorenen Glück — läßt mir keine Ruhe!“

Indschi erwiderte nichts. Aber ihre Brust hob sich in stürmischen Athemzügen.

Da bog er sich über sie herab, so daß er ihr tief in die Augen sehen konnte — und flüsterte: „Indschi, glauben Sie jetzt noch, daß wir damals recht gethan haben — daß unsere Liebe nur ein Irrthum war? Indschi, antworten Sie mir, bitte, bitte!“

Da flog ein heller Freudenstrahl über ihr Gesicht — der erste wieder seit langer, langer Zeit — und sie antwortete:

„Nein, Fritz, nein. Der Irrthum war ein anderer. Wir irrten wohl, als wir glaubten, jemals vergessen zu können!“

„Indschi!“ jauchzte er — uneingedenk der Trauer, die in diesen Räumen wohnte — und schloß sie in seine Arme, voll stürmischer Leidenschaft; mit glühenden Küssen bedeckte er das bleiche Gesicht, den zarten aus der schwarzen Trauerrüsche sich erhebenden Hals, die schmalen Hände. Sein war sie, wieder sein — und diesmal wollte er sie halten für immer! Noch nie hatte er sie so geliebt wie in diesem Augenblick. Und ihm war zu Muthe, als ob alles, was zwischen jetzt und jenem ersten wonnigen Liebesumfangen im harzduftenden Fichtenwalde lag, gar keine eigentliche, wirklich erlebte Zeit gewesen wäre, nur ein dumpfer Traum. (Schluß folgt.)

Aus der Manege.

Einen interessanten Einblick in das Artistenleben gewährt ein jüngst in Frankreich erschienenes Werk: „Le cirque et les forains“ von Henry Frichet (Verlag von Alfred Mame u. fils in Tours), worin auf mancherlei Einzelheiten hingedeutet wird, die bisher wenig bekannt waren. Jeder Circus ohne Ausnahme, der vornehmste, wie der ärmlichste, hat einen Durchmesser von 13 Metern, nicht mehr und nicht weniger, nie 12 und nie 14. Die Reiter, Akrobaten, Clowns, Thierbändiger u. s. w. finden allüberall die gleiche Schichte von Sägespänen, die gleichen Handwerkszeuge, die gleichen Behelfe, sie würden alle Sicherheit verlieren, wenn sie irgendwo eine Neuerung, eine Abänderung erführen. Weil sie nirgends zu Hause sind, müssen sie sich überall, wo sie eben „arbeiten“, zu Hause fühlen, und dieses Bewußtsein erwächst ihnen dadurch, daß ein Circus genau so beschaffen ist wie der andere. „Mein Circus ist meine Heimath“, kann jeder aus diesem Kreise sagen, denn er findet im höchsten Norden wieder, was er im tiefsten Süden verlassen hat. Was für die Artisten, gilt auch für ihre Thiere: sie nehmen Gewohnheiten an, mit denen in sämmtlichen Ländern, in sämmtlichen Städten gerechnet wird. Ein Pferd muß bei normaler „Arbeit“ mit fünfzehnmaligem Ausgreifen die Bahn durchmessen können, sonst wird es stutzig und versteht die Welt nicht mehr.

Ueber die Kunst des Dressirens giebt das französische Buch lehrreiche Aufschlüsse. Die Legende von der Klugheit der Pferde wird gründlich zerstört. „Das Pferd“, lesen wir, „ist das dümmste Thier auf der Erde, es hat eine einzige Gabe: das Gedächtniß. Man muß ihm seine Exercitien mit der Reitpeitsche einbläuen und ihm, wenn es sich dieselben gemerkt hat, Rüben zu fressen geben, dagegen, wenn es nicht parirt, es durchhauen.“ Das Räthsel, wieso das Pferd erlernt, auf Commando ein Taschentuch aus einem Kästchen zu nehmen, wird folgendermaßen enthüllt: „Man bringt ein Kästchen mit Rüben herbei, dann faßt man das Pferd beim Kopfe und zwingt es, das Kästchen mit der Nase zu öffnen. Sobald der Deckel gelüftet ist, riecht das Pferd sein Lieblingsgericht, und man überläßt ihm die Rüben. Ist es einmal so weit, das Kästchen von selbst zu öffnen, hält man dem Pferde ein mit Kleie gefülltes Taschentuch vor das Maul; es versucht, das Taschentuch mit den Zähnen zu fassen, und hierauf giebt man das Pferd frei. Es eilt zum Kästchen, aber — oh bittere Enttäuschung! — dieses ist leer. Am nächsten Tage beginnt man in gleicher Weise, doch diesmal findet das Pferd das mit Kleie gefüllte Taschentuch in dem Kästchen, man nimmt es ihm weg und giebt ihm dafür Rüben. Von Tag zu Tag giebt man weniger Kleie in das Taschentuch, und schließlich läßt man die Kleie ganz weg. Das Pferd aber holt nach wie vor das Taschentuch, um es gegen eine Rübe umzutauschen. Dann giebt man ihm immer weniger und weniger Rüben, und es kommt die Zeit, da das Pferd das leere Taschentuch ohne Aussicht auf Belohnung abliefert. Wie heißt es im „Faust“ doch: „Vom Geiste seh' ich keine Spur, und alles ist Dressur.“

Eingehend beschäftigt sich das Circusbuch mit den Luftakrobaten und Trapezkünstlern, deren waghalsige Evolutionen uns erschauern machen. Dem Laien zur Beruhigung ist das Sicherheitsnetz überall heimisch geworden; jener Gewährsmann behauptet aber, es biete den Künstlern in Wirklichkeit gar keinen Schutz, sie bedienen sich auf den Proben niemals des Netzes, da sie wissen, wie zwecklos es sei. Weniger gefährlich haben es Jongleure, Taschenspieler, Wahrsager und „Flohprofessoren“. Von einem der letzteren berichtet Frichet als wirkliches Erlebniß, daß er an einem kleinen Hofe eine Vorstellung mit seiner „Truppe“ gab, daß eines seiner tüchtigsten Mitglieder entkam, auf eine hohe Dame sprang, die sich für etliche Augenblicke zurückzog, um den kleinen Künstler wieder zum Vorschein zu bringen — daß der Flohprofessor ihn aber mit den Worten zurückwies: „Verzeihung, Hoheit, aber das ist nicht der richtige.“

Kleine Mittheilungen.

* **[Folgende Geburtsanzeige]** findet sich im „Magdeburger Generalanzeiger“: **Eben! Eben! Eben! Die Geburt unseres 23. Kindes zeigen hocherfreut an Sudenburg, den 16. Januar 1898 Wilhelm Bockelberg und Frau. Schneidermeister.**